

## Zweiter Abschnitt.

### Das Kostüm der Völker von Europa.

#### Erstes Kapitel.

##### Die Völker des östlichen Europas:

##### Die Slaven.<sup>1</sup>

##### Vorbemerkung.

Erst nachdem die Verheerungen der Hunnen im Westen ihr Ende erreicht, die gewaltigen Wogen der Völkerwanderung sich gegen Süden gewälzt und endlich auch das weströmische Kaiserreich überfluthet hatten (476), traten im Norden Europas neben Kelten und Germanen, gleichsam als ein neues Volk, die „Slaven“ hervor. Vermuthlich von Schriftstellern älterer Zeit mit in dem Gewirre vielfach getheilter sarmatischer Horden inbegriffen, welche die östlichen Länder durchzogen, erscheinen sie unter jenem Namen nicht vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts.<sup>2</sup> Nichtsdestoweniger wird angenommen, dass sie schon seit frühester Zeit hauptsächlich in Polen, Preussen, Litthauen und in den Gebieten des südlichen Russlands als zahlreicher Stamm angeses-

<sup>1</sup> S. über die Slaven im Allgemeinen: J. Thunmann. Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischer Völker. Berlin 1772. K. G. Anton. Erste Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. M. 2 Kpfrn. Leipzig. 1783. J. Dobrowski Slavin. Botschaft aus Böhmen an alle slavischen Völker u. s. w. 2. Aufl. von Wenzeslaus Hanka. M. 6 Tafeln. Prag 1834; vorzugsweise P. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. Deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgegeben von H. Wuttke. Leipzig. 1843. 1844. Hier zugleich (S. 7) eine umfassende Uebersicht der „Quellen und Hülfsmittel“; desgleichen bei J. J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos im weitesten, den altpreussisch-lithauischen Mythos mitumfassenden Sinne. Lemberg, Stanislawów u. Tarnow. 1842. S. 7 ff. — <sup>2</sup> J. Dobrowski. Slavin. S. 106.

sen waren.<sup>1</sup> Von diesen, ihren Ursitzen aus folgten sie jener gewaltigen Strömung, indem sie die von den vorrückenden Völkern verlassenen Landschaften einnahmen. Von Haus aus dem Ackerbaue geneigt, fassten sie überall festen Fuss, so dass sie, als ihrer Erwähnung geschieht, bereits den bei weitem grössten Raum vom Don bis zur Elbe und von der Ostsee bis zum adriatischen Meer hin bewohnten. Ihr Gebiet erstreckte sich von Lüneburg an über Meklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausitz, Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen, die Moldau, Walachei und ganz Russland nordwärts bis zum Ladogasee; ausserdem über Dalmatien, wohin sie der Kaiser *Heraklius* als Colonisten berufen hatte und wo sie allmählig die eigenen Reiche Slavonien, Bosnien, Servien und Dalmatien gründeten, und endlich auch über Pannonien und über die südöstlichen Länder Kärnthen, Krain und Steiermark.

Die nächste und natürliche Folge solcher ungehemmten Verbreitung war eine Zersplitterung des Stamms in viele gesonderte Einzelgemeinden. Diese durch Zeit und Raum getrennt, auch überdies durch Wanderungsverhältnisse, wie durch die Beschaffenheit der von ihnen je eingenommenen Landschaften, allmählig auch innerlich geschieden, erwachsen dann innerhalb ihrer Grenzen unter besonderen Benennungen zu selbständigen Stammgemeinden. Und gleich schon die ersten Schriftsteller, welche der Slaven als solcher gedenken, wie namentlich *Jornandes* und *Prokop*, die beide im sechsten Jahrhundert schrieben, sprechen bereits von „unzähligen“ und „verschiedenen“ slavischen Völkern. —

Was von der Sitte und Lebensweise der alten Slaven im Allgemeinen von älteren Schriftstellern mitgetheilt wird, gewährt davon ein nur ziemlich zweideutiges, zum Theil sogar durch Parteilichkeit absichtlich trübe gestimmtes Bild. Ueberhaupt aber sind diese Nachrichten ja an und für sich auch immer nur höchstens für die bestimmte Zeit, in der sie niedergeschrieben wurden und für den betreffenden Theil des Stamms, keineswegs aber für die Gesammtheit des Volks als maassgeblich zu betrachten. Denn gleichwie die Slaven schon frühzeitig sich über das ungeheure Gebiet von Osteuropa ausgedehnt hatten und nach der Beschaffenheit der von ihnen besetzten Länder den mannigfachsten äusseren Einflüssen ausgesetzt waren, so auch musste ihre Kultur schon früh ein verschiedenes Gepräge gewinnen. Alles was sich

<sup>1</sup> J. Schafarik, Slavische Alterthumskunde. II. S. 530; dazu H. Storch, Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs. Riga 1797. I. S. 44; vgl. indess J. Voigt, Geschichte Preussens u. s. w. Königsberg 1827 ff. I. S. 124 ff.

somit aus diesen nicht selten einander widersprechenden Schilderungen der einzelnen Stämme für die Beurtheilung des Kulturlebens der Slaven im Ganzen gewinnen lässt, beschränkt sich auf einzelne wenige allgemeingültige Grundzüge.

Demzufolge erscheinen die Slaven<sup>1</sup> als ein friedfertiges und stilles Volk, das wohlgesinnt gegen Jedermann dem häuslichen Leben ergeben war und das, wenn auch nicht ohne Geschick für den Krieg, diesen doch stets nur nothgedrungen, aber niemals als Handwerk betrieb. Ihre Lieblingsbeschäftigungen bestanden in Ackerbau und Viehzucht, in Handel und in der Ausübung der für das Haus nothwendigen Gewerbe. Nächstdem liebten sie Tanz und Musik, wie sie denn, ehe sie aufgestört wurden, ein unbekümmertes Leben führten. Auch den Göttern, ob schon ihr Kultus ein weitverzweigter Götzendienst war, opferten sie von Hause aus lediglich nur Früchte und Thiere.

Ihre staatliche Einigung trug das Gepräge der Volksherrschaft mit patriarchalischer Obergewalt der einzelnen Familienväter, als den Berathern der Gemeinde, unter einem bestimmten Brauch über die Ersatzwahl derselben:<sup>2</sup>

„Jeder Vater herrschet seinem Hause,  
Männer ackern, Weiber näh'n die Kleider,  
Aber stirbt des Hauses Haupt, verwesen  
Alle Kinder insgesamt die Habe,  
Sich ein Haupt erkiesend aus dem Stamme,  
Das, wenn's frommt, sich stellt zum hohen Tage,  
Mit den Rätthen, Rittern, Stammeshäuptern.“

Aus diesen Berathern, die insgesamt den Kern der Volksversammlungen ausmachten, wurden durch letztere dann Häuptlinge (*Lechen, Pane, Wladyken, Zupane, Bojaren, Knesen* u. s. w.) ernannt und mit der besondern Oberleitung aller Staatsangelegenheiten in Kultus, Krieg und Frieden betraut. Durch sie indess wurde in der Folge theils durch ihre Obmacht im Kriege, theils durch Erwerbung von Ländereien ein herrschender Adel hervorgerufen und damit zugleich jene freie Verfassung zu einer monarchischen umgewandelt. Aber auch noch unter dieser Verfassung verblieben die Übrigen, Nichtadeligen, überall bis zur Unterwerfung der slavischen Länder überhaupt unter die Herrschaft fremder Fürsten im Vollbesitz persönlicher Freiheit. Erst unter

<sup>1</sup> Vergl. G. Herder. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4. Aufl. Leipzig. 1841. II. S. 244. J. Schafarik. Geschichte der slavischen Sprache und Literatur. Ofen 1826. §. 5 bei J. Dobrowski. Slavin. S. 353 ff. J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde. I. S. 535 ff. J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 16 ff.; S. 340 ff. — <sup>2</sup> J. Hanusch. a. a. O. S. 367.

dem Drucke der Fremdherrschaft lernten sie die Leibeigenschaft kennen.

Die Ehe war, wie bei allen Naturvölkern, nicht auf Einweiberei beschränkt. Doch scheint diese vorherrschend gewesen zu sein und der Gebrauch der Vielweiberei nur bei Vornehmen bestanden zu haben. Auch wurde das Weib als solches geachtet und keineswegs, wie bei den Orientalen, von der Oeffentlichkeit abgesperrt, sondern ähnlich, wie bei den Germanen, frei in das Leben eingeführt. Ueberdies wird von allen Seiten die Keuschheit der Slaven hervorgehoben; ebenso dass sie dem höheren Alter, insbesondere dem Greisenalter, die höchste Verehrung widmeten.

Demgegenüber werden nun aber unaufhörliche Hadersucht, Misstrauen und Zwiespalt unter einander, und eine stetige Hinneigung zur Nachahmung des Fremdländischen als die Hauptfehler ihres Charakters und Grund ihrer Unterjochung bezeichnet. —

Noch minder thunlich wie eine nähere Darstellung der Kultur der gesammten Slaven, ja der Sachlage nach kaum möglich, ist eine Schilderung der rein äusseren Bezüge derselben. Einem etwaigen derartigen Versuch steht eben die weite Verbreitung des Volks und seine örtlich so völlig verschieden bedingte Kulturentwicklung entgegen. Obschon nun auch anzunehmen ist, dass diese Entwicklung an und für sich in dem in Rede stehenden Zeitraum (bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts), namentlich aber bis zu dem Siege des Christenthums über das Heidenthum (etwa bis zum zwölften Jahrhundert), eine im Ganzen gleichmässige war, wird doch für den vorliegenden Zweck, auch schon allein zu Folge einer durchgreifenden Verschiedenheit in der politischen Entfaltung, eine Trennung des westlichen und östlichen Slaventhums nothwendig.

### Die westlichen Slaven.<sup>1</sup>

Geschichtliche Uebersicht.

Die Mehrzahl der westslavischen Völker, vor allen der nord-westlichen Länder, wurde verhältnissmässig schon früh, zunächst

<sup>1</sup> S. darüber, nächst den (S. 307) genannten Werken im Allgemeinen L. A. Gebhardi. Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. Halle 1790. J. F. Mone. Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipzig 1822. J. E. von Koch-Sternfeld. Beiträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. Passau 1825. (bes. Bd. I); H. G. Tzschirner, Fall des Heidenthums. Herausgegeben von M. C. W. Niedner. Leipzig. 1829. C. Zeusz. Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. Noch Weiteres über einzelne Stämme u. s. w. siehe im Verfolg des Textes.

im Kampfe mit *Karl dem Grossen*, sodann durch die Sachsen und fernerhin, bis zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, theils östlich oder südwärts gedrängt, theils vernichtet, so dass hauptsächlich nur noch die Polen nebst den Kaschuben, die Czechen (Böhmen), Mähren, Slowaken und die Serben diesseits der Elbe, welche nach ihren Mundarten in Ober- und Unterlausitzer zerfallen, <sup>1</sup> als schwache Ueberreste verblieben.

Der Grund und Vorwand zu jenen Kämpfen, denen die Slaven so völlig erlagen, war ihre Bekehrung zum Christenthum, <sup>2</sup> was natürlich zur Folge hatte, dass sie sich dessen hartnäckig erwehrten. Erst nach zahlreichen blutigen Kriegen gelang es und zwar selbst auch noch nach diesen doch immerhin nur auf mehr friedlichem Wege zuerst die Bevölkerung von *Grossmähren* für dasselbe vorzubereiten. Dies geschah durch zwei griechische Mönche, *Kyryllos* und *Methodios*, <sup>3</sup> seit 863, indem sie dem Volke das Evangelium in slavischer Sprache verkündeten. Sie selber schlossen sich späterhin der römisch-katholischen Kirche an. Hiernach wurde *Methodios* zum Erzbischof von Mähren geweiht und seine von ihm errichtete, slavische Nationalkirche um 880 vom Papste bestätigt. Sie währte indess nur bis 908, wo Mähren eine blutige Theilung zwischen den Böhmen und Ungarn erfuhr.

Zwar waren nun auch wohl schon in *Böhmen* <sup>4</sup> um die Mitte des neunten Jahrhunderts mehrere böhmische Edelleute zum christlichen Glauben übergetreten und ferner, um 871, der Herzog von Böhmen, *Borziwoi*, sammt seiner Gemahlin, der *heiligen Ludmilla*, von *Methodios* getauft worden, doch hatte die Lehre im Volk überhaupt noch keine festere Stütze gefunden. <sup>5</sup> Letzteres vielmehr blieb ihr abgeneigt, so dass bereits nach wenigen Jahren, unter der Herrschaft des *Wenzeslaus* (zwischen 928 und 938) eine Christenverfolgung begann. Erst nachdem diese durch *Boleslaus* (seit 967) im Allgemeinen gedämpft worden war und jener um 973 das Erzbisthum Prag mit Einführung des römischen Ritus gegründet hatte, gewann das Christenthum dann auch hier immer mehr Halt und Ausbreitung. <sup>6</sup>

Bei weitem den heftigsten Widerstand fand es bei den wen-

<sup>1</sup> J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde. II. S. 49. — <sup>2</sup> J. F. Mone. Geschichte d. Heidenthums. I. S. 111; im Allgemeinen auch K. Haase. Lehrbuch der Kirchengeschichte. Leipzig 1834. S. 278 ff. — <sup>3</sup> J. Dobrowski. Kyryllos und Methodios, der Slaven Apostel. Prag 1823. Derselbe. Mährische Legende von Kyryllos und Methodios. Prag 1826. — <sup>4</sup> F. Palacki. Geschichte von Böhmen. Prag 1836—41. — <sup>5</sup> Vergl. auch M. Pelzel. Geschichte von Böhmen. Prag 1774. S. 37. — <sup>6</sup> S. unt. And. Dobner. Abhandlung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1786. S. 417.

dischen Stämmen zwischen der Saale und der Oder,<sup>1</sup> die, untereinander vielfach getheilt, von einzelnen Fürsten geleitet wurden. Die Herrschaft, welche dort *Otto I.* mit grosser Anstrengung erkämpft hatte, ging, als er nur beabsichtigte, sie durch das Christenthum zu befestigen, in dem Gegenkampf *Mistewois* (um 983) im Wesentlichen wieder verloren. Und als es dann *Gottschalk*, *Mistewois* Enkel, der in Deutschland getauft worden war, gleichfalls versuchte, die jetzt durch ihn (etwa seit 1047) zu einem Reiche vereinigten Völkerschaften zu bekehren, wurde nicht allein er getödtet (um 1066), sondern auch alle übrigen Christen, die sich unter ihnen befanden, mit der grössten Erbitterung vertilgt. Nicht eher als bis es dem Herzog von Polen, *Boleslaw III.* gelang, die heidnischen Pommern<sup>2</sup> zu unterwerfen und sie durch den Bischof *Otto* von Bamberg zwischen 1124 und 1129 zur christlichen Taufe zu bewegen, schlug hier das Christenthum festere Wurzel. Auch fand es bei den anderen Stämmen zumeist nur zwangsweise und langsam Eingang, ja eigentlich erst nachdem sich diese seit 1131 wiederum mehrfach vereinzelt hatten und von 1142 bis 1162 allmählig dem Schwerte sächsischer Fürsten und *Heinrich dem Löwen* erlegen waren. Endlich mit der Bekehrung der Rugier durch den Bischof *Absalon* wurde um 1169 der letzte wendische Tempel zerstört.

In Polen<sup>3</sup> schliesslich nahm die Bekehrung in Folge mährischer Flüchtlinge einen im Ganzen friedlicheren Gang. Hier wurde das Christenthum bereits im Jahre 966 durch den Herzog *Mieskow* und zwar hauptsächlich durch seine Gemahlin förmlich als Staatsreligion eingeführt. Nach dem Tode seiner Frau, die der griechischen Kirche anhing, veranlasst durch seine zweite Vermählung, mit der Tochter des Markgrafen *Dietrich*, wandte er sich sodann mehr und mehr dem römisch-katholischen Ritus zu. —

Natürlich musste durch jene Kämpfe und die Verbreitung der christlichen Lehre, als vorzugsweise von Deutschland ausgehend, auch die slavische Volksthümlichkeit dem deutschen Einflusse nachgeben und diesem allmählig selbst unterliegen. In Mähren und Böhmen war dies bereits seit dem Ende des neunten Jahrhunderts unter *Swatopluk's* Herrschaft der Fall, der sich um 895 unter den unmittelbaren Schutz des deutschen Kaisers *Arnulf* begab, nachdem schon früher, um 870 der unüberwindliche

<sup>1</sup> L. A. Gebhardi. Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. Halle 1790. — <sup>2</sup> P. F. Kannegiesser. Geschichte von Pommern. Greifswalde 1824. — <sup>3</sup> A. Bronikowski. Geschichte Polens. Dresden 1827; vgl. G. v. Friese. Kirchengeschichte des Königreichs Polen. Breslau 1786.

*Ratislaw* von Mähren durch List gefangen genommen und in ein Kloster gesteckt worden war. Nächst dem, um 963, wurde auch *Metschislaw* von Polen durch *Gero*, Markgraf des Kaisers *Otto*, zur Anerkennung der Oberherrschaft des deutschen Reichsoberhaupts gezwungen, woran zugleich die Huldigung der niedersächsischen Lande sich knüpfte. Seitdem aber blieben die deutschen Kaiser unausgesetzt darauf bedacht, diese Gebiete nach und nach mit deutschen Ansiedlern zu durchsetzen oder auch, wie dies später vornämlich und zwar schon früh in Böhmen geschah, an Fürsten deutschen Stamms zu verleihen. — Nur das nordwestliche Slaventhum behauptete auch demgegenüber, ganz der Zähigkeit angemessen, mit der es sich seiner Bekehrung erwehrte, eine gewisse Selbständigkeit mindestens bis ins zwölfte Jahrhundert.<sup>1</sup> Obschon fast alle die zwischen der Elbe und Oder bis an die Küsten der Ostsee angesessenen slavischen Stämme bereits seit Beginn des neunten Jahrhunderts von Sachsen und Franken bedrängt worden waren, wurden sie doch erst durch *Konrad III.* und schliesslich (auch noch von Dänemark bekriegt) zwischen 1124 und 1157 bis zu dem Grade überwunden, dass erst von da an ihre Verdeutschung in rascherem Flug sich vollziehen konnte. Ja in den nördlichsten dieser Gebiete dauerten Reste des Slaventhums, wengleich nur in stiller Verborgenheit, auch noch im dreizehnten Jahrhundert fort.

Wie bereits früher bemerkt worden ist, waren die Slaven im Allgemeinen nächst dem Ackerbau und der Viehzucht, dem Handel und dem Gewerbe ergeben. Dies betrifft für die ältere Zeit, soweit die Geschichte darüber verlautet, nun aber hauptsächlich diejenigen Stämme, welche die nördlichen Gebiete von den Küsten der Ostsee südwärts zwischen der Elbe und Weichsel bewohnten.<sup>2</sup> Mindestens seit dem achten Jahrhundert bestanden sowohl längs dieser Küste als auch mehr im Innern des Landes, vornämlich in Pommern und Meklenburg, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stapelplätzen und Handelsstädten, deren Haupt- und Mittel-

<sup>1</sup> Vergl. unt. And. F. Böll. Meklenburgs deutsche Colonisation im 12. und 13. Jahrhundert (in F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für meklenburg. Geschichte und Alterthumskunde. XIII. S. 57 ff.). — <sup>2</sup> C. J. Fischer. Geschichte des teutschen Handels. Hannover 1785 ff. I. S. 164. H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs. IV. S. 38. F. Barthold. Geschichte von Pommern und Rügen. 1839. I. S. 184 ff.; S. 298 ff. J. Harnusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 385, dazu die Werke von Schafarik, Voigt. Geschichte Preussens u. A. m.

punkt die Stadt Vineta oder Julin auf der Insel Usedom an dem Ausfluss der Oder war. Sie galt zu Ende des neunten Jahrhunderts als eine der grössten und reichsten Kaufstädte in Europa überhaupt und scheint diesen Ruf trotz mancher Zerstörung, die sie bis 1043 von Schweden und Dänemark aus erlitt, auch bis zu ihrem Untergange, den ein Erdfall herbeiführte, ziemlich gleichmässig bewahrt zu haben. Nach vorhandenen älteren Berichten war sie ein Vereinigungspunkt aller handeltreibenden Völker und dadurch zugleich für den ganzen Nordwesten auch die vorzüglichste Niederlage jeder Art orientalischer Naturprodukte und Künstlerzeugnisse.

Nächst dem erstreckte sich dieser Handel längs der ganzen baltischen Küste und von hier aus theils zu Schiff, theils (durch Unterhändler) zu Lande bis zu den südlicher wohnenden Stämmen. Auch scheint, dass bereits seit frühster Zeit ein dem entgegengesetzter Verkehr von Griechenland und dem Orient aus landeinwärts bis gegen die Ostsee hin durch lechische oder polabische Zwischenhändler im Gange war. Ueberhaupt aber wird dieser Betrieb, wie insbesondere seine Ausdehnung innerhalb der baltischen Länder, durch viele daselbst gefundene altgriechische und altarabische Münzen und zahlreich anderweitige asiatische Kunstgegenstände bezeugt.<sup>1</sup> Während derselbe dann selbstverständlich mit der Unterjochung der Slaven im elften und im zwölften Jahrhundert in die Hände der Sieger kam, verfielen jene nun allerdings, da sie fortan kein Interesse mehr band, allmähig in völlige Unthätigkeit.

Zu den von ihnen, zunächst freilich wohl nur zur Befriedigung des eigenen Bedarfs, besonders gepflegten Handwerken zählten vor allem die Gerberei und die Verfertigung von Lederwaren, ferner die Herstellung linnerer<sup>2</sup> oder grobwollener Gewebe, sodann die Ausübung der Zimmerei zur Beschaffung von

<sup>1</sup> S. unt. And. K. Lewezow. Ueber die im Grossherzogthum Posen gefundenen uralt-griechischen Münzen. Berlin 1834. P. v. Bohlen. Ueber den wissenschaftlichen Werth der in den Ostseeländern vorkommenden arabischen Münzen. Königsberg 1838. L. v. Ledebur. Ueber die in den baltischen Ländern in der Erde gefundenen Zeugnisse eines Handelsverkehrs mit dem Orient zur Zeit der arabischen Weltherrschaft. Berlin 1840. H. C. v. Minutoli. Ueber einige im hohen Norden unseres europäischen Festlandes aufgefundenen griechische, römische und morgenländische Kunstprodukte. Berlin 1842. — Derselbe. Topographische Uebersicht der Ausgrabungen in den Küstenländern des baltischen Meers. Berlin 1843. Mehreres in den unten genannten Verzeichnissen und bei J. Schafarik. Slavische Alterthümskde. II. S. 520. — <sup>2</sup> Derartige Gewebe galten im Handel mit den Rugianern als die gesuchtesten Tauschartikel. Helmold. Chronik der Slaven. I. c. 38.

Häusern und Schiffen in Verbindung mit Holzschnitzerei,<sup>1</sup> und endlich, in den Gebirgsländern, die Gewinnung verschiedener Metalle<sup>2</sup> (Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen) und deren zweckgemässe Verwendung durch Schmieden, Giessen u. s. f. Namentlich scheinen die Böhmen und Mähren den Bergbau frühzeitig in einer bestimmten kunstmässigen Ausbildung betrieben zu haben,<sup>3</sup> wie denn viele darauf bezügliche technische Bezeichnungen innerhalb der deutschen Sprache sich ohne Zwang auf slavische Worte von gleicher Bedeutung zurückführen lassen.<sup>4</sup> —

Wie weit es nun aber die Slaven selbst in allen diesen Gewerken brachten, bis zu welchem Grad der Vollendung sie dieselben zu steigern vermochten, ist thatsächlich nicht zu ermes- sen. Zwar wurden in den Landschaften, welche sie einst vollständig besetzten, eine Menge von Alterthümern der mannigfachsten Art und Gestaltung aus Gräberstätten zu Tage gefördert, von denen man namentlich diejenigen aus dem späteren Alterthum, dem sogenannten Eisenzeitalter, als slavischen Ursprungs bezeichnete, doch stehen dem andere Ansichten entgegen, welche diese Ueberreste den alten Germanen zuschreiben.<sup>5</sup> Jedenfalls spricht die

<sup>1</sup> Helmold a. a. O. — <sup>2</sup> S. schon Ptolemaeus. Geograph. II. c. 11. — <sup>3</sup> J. Fischer. Geschichte des teutschen Handels. I. S. 166. — <sup>4</sup> S. Kollár. Wyklad S. 220 bei J. Hanusch. Die Wissenschaft d. slav. Mythus. S. 386. — <sup>5</sup> Diese Meinung sucht G. Klemm (Handbuch der germanischen Alterthumskunde. Dresden 1836 S. XIII ff.) gegen frühere Forscher mit Gründen geltend zu machen. Demgegenüber nimmt unt. Anderen F. Lisch (Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte u. Alterthumskunde XVII. S. 361 und XIX. S. 321) an, dass „die Eisenperiode ohne Zweifel slavisch ist“ und „dass die Gräber der Eisenperiode den Wenden zuzuschreiben sind.“ Desgleichen sind nach J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Prag 1845 S. 39) die böhmischen Alterthümer nicht germanisch, sondern rein slavisch. Nur vorsichtig drückt sich J. Schafarik (Slavische Alterthumskunde. II. S. 511) aus, indem er bemerkt, dass „die Alterthümer im Lande der Urslaven sehr schwierig nach ihrem ethnographischen Verhältniss zu bestimmen seien, da ein stetes Ueber- und Ineinandergreifen von verschiedenen Völkerschaften seit Jahrhunderten der Vorzeit statt hatte.“ — Aus der diese Alterthümer betreffenden weitschichtigen Literatur, welche mit vorwiegendem Bezug auf den Kultus J. Hanusch. Die Wissenschaft des slav. Mythus S. 48 zum Theil im Einzelnen verzeichnet, sind als Hauptwerke hervorzuheben: Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Prag 1830 ff. Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Stettin 1840. Archiv des hennebergischen Alterthumsvereins. Herausgegeben von F. Ch. Kumpel. Hildburghausen und Meiningen 1840. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Herausgeg. v. G. C. F. Lisch. Schwerin 1836. R. Schröter und F. Lisch. Frederico-Francisceum oder grossherzogliche Alterthumssammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Meklenburgs zu Ludwigs- lust. Leipzig 1837. F. Lisch. Erläuterungen zu den Abbildungen des Frederico-Francisceums. Leipzig. 1837. F. Tschiska. Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Wien 1836. D. Wogen und A. G. Masch. Die

innere und äussere Gleichmässigkeit dieser Ueberreste mit den auch in echt germanischen Ländern vielfach entdeckten Alterthümern wesentlich für die letztere Ansicht, wenn man nicht geradezu annehmen will — wozu dies Verhältniss allerdings drängt — „dass zu einer gewissen Zeit, vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert, der sogenannten Eisenperiode, ein und derselbe Kunstgeschmack im ganzen mittleren Europa und selbst auch in Frankreich und England herrschte.“ Bei alledem aber bleibt es nicht minder bei dem Standpunkt, auf welchem sich die nordeuropäische Alterthumskunde (insbesondere die slavische) noch gegenwärtig schwankend bewegt, durchaus misslich entscheiden zu wollen, und wenigstens in dem vorliegenden Fall einstweilen noch immer das Sicherste, sich mit dem Wenigen zu begnügen, was glaubwürdige Augenzeugen über Einzelnes näher berichten. Andererseits liegt es ja ausser Frage, dass die Westslaven lange Zeit vor ihren Kämpfen mit den Deutschen und während dieser Kämpfe selbst, sei es durch Austausch oder Beute, massenweise in den Besitz der von letzteren gefertigten Gegenstände gelangen konnten. Ueberdies scheint im zwölften Jahrhundert, wenigstens in Mecklenburg, eine ziemlich direkte Verbindung mit den skandinavischen Ländern und sogar ein bestimmter Einfluss germanisch-normännischer Handwerklichkeit auf den dortigen Betrieb statt gefunden zu haben.<sup>1</sup> —

Zu jenen berührten Zeugnissen nun gehören vor allem die Schilderungen aus dem elften und zwölften Jahrhundert<sup>2</sup> von der kunstvollen Beschaffenheit slavischer Tempel und Götterbilder. Mögen auch diese Berichte an sich etwa auf Grund der noch wenig gebildeten Kunstanschauung ihrer Erstatter im Einzelnen übertrieben sein, setzen sie immerhin ausser Zweifel, dass die Slaven

gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra. Berlin 1771 (dazu F. Lisch. Jahrbücher III. S. 190 u. XIX. S. 168: „Kritische Geschichte der sogenannten Prillwitzer Idole; ferner XX. S. 209: Nachtrag zu der Geschichte u. s. w.) F. v. Wolanski. Slavische Alterthümer. Posen 1846. Derselbe. Briefe über slavische Alterthümer. 1. u. 2. Sammlung mit vielen (meist Münzen-) Abbildungen. Gneesen 1846—47; dazu über einige in Polen gefundene Alterthümer F. Lisch. Jahrbücher XII. S. 442, in Ungarn: Derselbe a. a. O. V. S. 104. III. S. 77 und „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale V. (Wien 1860) S. 102; in Siebenbürgen: dasselbe. V. S. 27 u. A. m. in den früheren Jahrgängen dieser Schrift und: Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens. Im Verein mit allen andern Vaterlandsfreunden herausgegeben von E. von Trauschenfels. Kronstadt 1859.

<sup>1</sup> Vergl. F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für mecklenburg. Geschichte u. s. w. XIX. S. 148 ff. — <sup>2</sup> Zusammengestellt unt. And. bei J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 387; dazu C. J. Fischer. Geschichte des deutschen Handels. I. S. 166 ff.

mindestens ebensowohl in der Holzschnitzerei und in der farbigen Bemalung derselben, als auch in der Metallbildnerei Ungewöhnliches leisteten. Abgesehen von anderen weniger verlässlichen Angaben, denen zufolge im achten Jahrhundert die böhmischen Fürsten *Przimislaw* und *Nezamisle* Götzenbilder in Lebensgrösse von Gold fertigen liessen, wird von glaubwürdigen Schriftstellern versichert, dass die an dem Tempel in Stettin ausserhalb befindlichen bunt bemalten Holzbildnereien in Gestalt von Menschen und Thieren so überaus künstlich behandelt waren, dass sie gleichsam zu leben schienen, und dass die Götzen im Tempel zu Güz-kow, trotz ihrer ungeheuren Grösse, von vollendeter Durchbildung seien. Damit stimmt *Helmold* überein, wo er von den Götzenbildern und Tempeln im Allgemeinen spricht.<sup>1</sup> Und ähnlich lautet die Schilderung, welche *Thietmar von Merseburg*<sup>2</sup> von dem berühmten und reichen Tempel zu Rethra<sup>3</sup> in Meklenburg entwirft; indem er noch ausserdem von den darin aufgestellten Götzen bemerkt, dass sie in voller Kriegsrüstung, mit Helm und Harnisch angethan, furchtbar anzuschauen wären. Auch wird von jenen Autoren noch sonst ganz besonders hervorgehoben,<sup>4</sup> dass viele der in diesen Tempeln aufbewahrten Kultusgeräthe,<sup>5</sup> Weihgeschenke und dergl., in einem Schatz von goldenen und silbernen Gefässen bestände, die zum Theil, wie die zum Trinken bestimmten Auerochsenhörner, mit Edelsteinen reich besetzt sind, — wozu allerdings sich annehmen lässt, dass manche derartige Kostbarkeiten aus Byzanz und dem Orient herrührten.

#### Tracht und Geräth.

I. Auf Grund derartiger Nachrichten und des besagten Handelsverkehrs dürfte nun wohl zu vermeinen sein, dass namentlich bei den nördlichen Slaven, bevor sie dem deutschen Joch unterlagen, auch die Tracht und das sonstige Geräth, wie die gesammte äussere Ausstattung des gesellschaftlichen Lebens, eine dem entsprechende Aus- und Durchbildung erfahren habe. Bestimmtere Zeugnisse darüber fehlen; dennoch könnte dies mindestens für die Bekleidung der Wohlhabenderen schon darin eine Bestätigung

<sup>1</sup> *Helmold. Chronik d. Slaven. I. c. 83.* — <sup>2</sup> *Thietmar. VI. c. 17;* vgl. *Adam von Bremen. II. c. 18.* — <sup>3</sup> Ueber die Lage von Rethra s. *F. Lisch. Jahrbücher d. Vereins u. s. w. III. S. 1 ff.* — <sup>4</sup> Die Stellen bei *C. J. Fischer. Geschichte des deutschen Handels. I. S. 169 not. 1.* — <sup>5</sup> Ueber vermeintlich wendisches Priestergeräth s. *F. Lisch. Jahrb. d. Vereins. VII. 33. XIV. 324.*

finden, wenn es (obgleich erst vom elften Jahrhundert) von den Vornehmen in Pommern heisst, <sup>1</sup> dass sie einen besondern Werth auf feine und kostbare Stoffe legen und vorherrschend solche von den Franken gegen Pelzwerk eintauschen. — Im Uebrigen scheinen auch in Masovien vorzugsweise die Reicheren farbige Gewänder getragen zu haben; denn gerade diese bildeten mit den vorzüglichsten Theil des Tributs, den man dem masovischen Herzog als Friedensbedingung auferlegte.

A. Demgegenüber wird nun freilich die Tracht der Slaven im Allgemeinen zu der Zeit ihres ersten Auftretens, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, von verschiedenen Augenzeugen als eine noch ziemlich dürftige geschildert. <sup>2</sup> Diese Letzteren bemerken ausdrücklich — auch sprechen sie lediglich von den Männern — dass einige von ihnen nicht einmal ein Hemd oder Obergewänder tragen, sondern (und selbst auch im Gefecht) nur in langen Beinkleidern erscheinen, welche kaum bis zur Hüfte reichen; dass keiner von ihnen geharnischt sei und dass ihre ganze Bewaffnung aus einem Schild, einem hölzernen Bogen nebst kleinen mit Gift bestrichenen Pfeilen und mehreren leichten Wurfspiessen besteht. Der Schild, auch nur von Einzelnen geführt, war entweder klein und handlich oder ausnehmend gross und stark und dann nur mit Mühe zu regieren; der Wurfspieß war die Hauptwaffe, und jeder von ihnen mit zweien versehen. <sup>3</sup> — Mit dieser Schilderung stimmen mehrere auf der Trajanssäule dargestellte Figuren vollkommen überein, <sup>4</sup> von denen sich freilich nicht sagen lässt, welches Volk sie verbildlichen sollen, obschon es sehr wahrscheinlich ist, dass sie irgend einen Zweig der zur Zeit des dacischen Krieges in den unteren Donaugebieten angesessenen Bevölkerung thracischen Stamms veranschaulichen. Vielleicht selbst, dass jene Schilderung an sich auf der in der Folge stattgehabten Vermischung der Reste entweder dieses oder, in noch weiterem Sinne, des ausgedehnten sarmatischen Stamms mit dem slavischen Volk beruht, oder aber, dass eben dies Volk seine Weise der Ausstattung überhaupt von jenem entlehnte. Wie dem auch sei, deutet jene Beschreibung, indem sie die Anwendung langer Beinkleider als durchgängigen Gebrauch, den Mangel von Hemd

<sup>1</sup> Vergl. J. Voigt. Geschichte Preussens. I. S. 550. — <sup>2</sup> S. „die Zeugnisse der Quellschriftsteller über die alten Slaven“ bei J. Schafarik. Slavische Alterthümer. II. S. 649 ff.; bes. S. 658 ff.; dazu J. Dobrowski's Slavin von W. Hanka. S. 92 und L. Georgi. Alte Geographie u. s. w. II. S. 332; bes. S. 337 ff. — <sup>3</sup> So der Kaiser Mauritios (582 bis 602) in Strategie. XI. 5. — <sup>4</sup> Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch der Geschichte u. s. w. Stuttgart 1860. II. Fig. 218 b. S. 582 ff.

Fig. 151.



Fig. 152.



und Mantel aber (da sie ja ausdrücklich bemerkt „einige“ entbehren der Obergewänder) nur als eine Ausnahme bezeichnet, jedenfalls auf die Gleichmässigkeit in der Tracht beider Völker

hin. So wird man denn aber nicht ohne Grund auch einzelne der auf den Siegesdenkmalen der Römer verbildlichten Donauvölker und zwar beiderlei Geschlechts mindestens doch als geeignete Beispiele für die Bekleidung und Ausstattung der alten Westslaven betrachten dürfen (vergl. *Fig. 151 a-d; Fig. 152 a-c*).

Kaum verschieden von solcher Bekleidung, was wiederum für diese Annahme spricht, wird die der älteren Preussen geschildert.<sup>1</sup> Auch sie bestand bei den Männern vorwiegend aus langen und weiteren Beinkleidern, aus einem bis zum Knie reichenden Rock, der entweder von Leinwand oder aber von ungefärbtem (weissen) groben Wollentuch war, nebst einem ledernen Hüftgürtel, aus Schuhen von Thierfell oder Bast und, für den Winter, aus Pelzüberwürfen und einer Mütze aus gleichem Stoff. — Die Weiber trugen gemeiniglich ein bis auf die Knöchel fallendes Linnenkleid mit kurzen Ärmeln und ziemlich weitem Halsausschnitt oder mehrere derartige Kleider, zum Theil mit langen und engen Ärmeln. Dazu kam mancherlei Art von Putz, namentlich Schnüre von Bernsteinperlen, ferner (von Bronze, Gold oder Silber) Ringe<sup>2</sup> für Arme, Finger und Ohren, Spangen zur Befestigung der Kleider, Haarnadeln, Schnallen und dergl., wie solches vielfach in Gräberstätten dieser Länder gefunden ward<sup>3</sup> (S. 315). —

B. 1. Ueber die weitere Ausbildung der Tracht bis zu der Zeit vollständiger Verdeutschung fehlt es an zuverlässigen Berichten. Sowohl solche, als auch die darauf zu beziehenden Denkmale in Skulptur und Malerei, so weit sie bis jetzt vor Augen liegen,<sup>4</sup> datiren frühestens aus dem Beginn, ja in den meisten Fällen sogar erst aus dem Ende dieser Epoche und stellen demnach bereits durchgängig die bei den Deutschen überhaupt übliche Ausstattungsweise dar. Höchstens dürften sich unter den noch gegenwärtig bei einzelnen slavischen Völkern gebräuchlichen slavischen

<sup>1</sup> J. Voigt. Geschichte Preussens. I. S. 549 ff. — <sup>2</sup> Vergl. J. Hanusch. Ueber die alterthümliche Sittē der Angebinde bei Deutschen, Slaven und Lietauern. Prag 1855. — <sup>3</sup> S. die S. 315 genannte Literatur. — <sup>4</sup> S. insbesondere über Böhmen J. E. Wocel. Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Mit 8 lithograph. Tafeln. Prag 1845. S. 214; dazu Derselbe. Böhmisches Trachten im Mittelalter (Oesterreichische Blätter. 1844. Nro. 65) und „Miniaturen aus Böhmen“ in: Mittheilungen d. k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. V. (Wien 1860) S. 10, S. 33, S. 75; über Polen Przdziecki et Rastawiecki. Monuments du moyen âge et de la renaissance dans l'ancienne Pologne jusqu' à la fin du 17me siècle (Prachtwerk in französischer und polnischer Sprache mit Abbildungen in Buntdruck). F. A. Vossberg. Siegel des Mittelalters von Polen, Lithauen, Schlesien, Pommern und Preussen. Mit XXV Kpfrtaf. Berlin 1854.

Nationaltrachten<sup>1</sup> einige wenige Besonderheiten der alterthümlichen Bekleidung traditionell bis heut fortgepflanzt haben. Dahin gehört vielleicht das bei den Polen und anderen ihnen verwandten Stämmen noch hie und da übliche Oberkleid, *Krzno* genannt, das mit Pelzwerk gefüttert und mit Oeffnungen versehen ist, durch welche man die Arme steckt, so dass der untere Theil der Ärmel völlig frei herunterhängt.<sup>2</sup> Im Ganzen indess trägt die gegenwärtige volksthümliche Kleidung der niederen Stände ein so entschiedenes Gepräge theils gänzlicher Verkommenheit, theils so mannigfaltiger Einflüsse der späteren und selbst der jüngsten Zeit, dass sie immerhin nur sehr dürftige und keineswegs sichere Rückschlüsse gestattet. Alles was solche Betrachtung gewährt, beschränkt sich im Allgemeinen darauf,<sup>3</sup> dass die frühesten Bekleidung der Slaven, wie überall, aus Thierfellen bestand und dass daraus zuerst das Hemd oder Oberkleid sich ergab. Dies wenigstens wird durch die allgemeine Bezeichnung des Hemdes „*Koschyla*“, sofern sie in der Benennung für Pelz und Lederwerk „*Koza*“ wurzelt, bestätigt. Nächst dem scheint ein noch hin und wieder gebräuchliches kurzes Kleid, „*Kamsol*“ (auch „*Kamisol*“ oder „*Kamiselka*“), und vielleicht eine Art Oberrock „*Sukna*“ („*Skukna*, „*Skuknja*“) nebst hochsohligen Schuhen „*Dschrej*“ (*Zrew*, *Zriwej*, *Trzewik*, *Strewic*) auch schon im höheren Alterthum zur männlichen Kleidung gehört zu haben. Strümpfe waren wohl nicht im Gebrauch, wenigstens fehlt der slavischen Sprache eine eigene Benennung dafür.<sup>4</sup> Dagegen machen Abbildungen

<sup>1</sup> J. Dobrowsky. Slavin. S. 27: Kroaten; S. 30: Illyrier; S. 53: Morlaken; S. 112: Geilthaler und Geilthalerin; S. 115: Krainer und Krainerin (die Schilderung der letzteren aus B. Hacquet's Abbildung und Beschreibung der südwest- und südöstlichen Slaven). L. Gerson. Costumes polonais dessinée d'après nature. Lithogr. par E. Demaison. Publiés par Daziario a Varsowie. Paris (Moscou et St. Petersbourg). L. Zienkowicz. Les costumes du peuple polonais, suivis d'une description exacte de ses moeurs, de ses usages et de ses habitudes. Paris 1841. J. Lavallée. Voyage historique et pittoresque d'Istrie et de la Dalmatie etc. av. 65. grav. Gr. Fol. C. Simlich. Vollständige Sammlung der merkwürdigsten National-Costüme von Ungarn und Kroatien. Wien 1819. R. Townson. Voyage en Hongrie. Paris 1800. A. Gerasch. Nationaltrachten in Ober-Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, Dalmatien, Illyrien. Wien 1855. S. Graenicher. Sächsische (und sächsisch-wendische) Kleidertrachten. Dresden bei H. Rittner. Sammlung europäischer National-Trachten. I. u. II. Theil. Joh. Mart. Witt excudit. Augsburg. (besond. Theil II). Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée par la Hongrie, la Valachie et la Moldavie, exécuté en 1837. Sous la direction de M. Anatole de Demidoff etc. etc., dessiné d'après nature et lithograph. par Raffet. Paris 1837. Fol. — <sup>2</sup> Vergl. E. Wocel. Grundzüge der böhm. Alterthumskde. S. 216. — <sup>3</sup> Vergl. für das Folgende vorzugsweise G. Anton. Erste Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung u. s. w. S. 110 ff. — <sup>4</sup> J. Dobrowski. Slavin. S. 112.

etwa vom Schluss des dreizehnten Jahrhunderts höchst wahrscheinlich, dass man statt dessen die Beine mit Binden umwickelte.<sup>1</sup> Zur Fussbekleidung der Vornehmen, insbesondere aber der Fürsten, gehörten, vermuthlich nach griechischem Vorbild, rothe Schuhe oder Halbstiefel.<sup>2</sup> Unter den Kopfbedeckungen scheint die von den Morlaken getragene halbsteife cylindrische Filzkappe, *Klobuk* oder *Kalpak* genannt, aus der frühesten Zeit zu datiren (vergl. *Fig. 151*).

2. In Betreff der Bekleidung der Weiber gilt zunächst hinsichtlich des Hemdes das von dem männlichen Hemd Bemerkte, nur dass die Bezeichnung des weiblichen Hemdes „*Kozusk*“ oder „*Koschula*“ zugleich „Jacke“ und „Rock“ bedeutet. Ausserdem werden, als hieher gehörig (doch schon als spätere Zuthaten) ein Umknüpf Tuch oder „*Rubischko*“, eine Art Halbhemde oder Leibchen, welches *Kitelk* und *Kitel* heisst, und schliesslich eine besondere Haube „*Tschiepez*“ (*Cepec*, *Cziepz*) erwähnt. Solche oder doch eine dem ähnliche Kopfbedeckung spielt namentlich bei der Ausstattung der wendischen Bräute, ebenso bei den dalmatischen und den tscheremischen Weibern einen Hauptgegenstand des Putzes, indem sie dieselbe zahlreich mit Münzen und anderen klingenden Anhängseln von Silber oder Messing verziern.<sup>3</sup> Ingleichen pflegen sämtliche Weiber und gewiss schon seit ältester Zeit auch den Hals mit aufgereihten bunten Glasperlen, Korallen, Münzen u. s. w. dicht zu behängen. Endlich ist noch bemerkenswerth, dass die Trauerkleidung der Wenden, vermuthlich nicht minder seit frühestem Datum, in einer mantelartigen Verhüllung mit einem weissen Tuche besteht.<sup>4</sup> —

3. Für die etwaige Art der Bewaffnung in der in Rede stehenden Epoche ergiebt sich aus den noch gegenwärtig von den Westslaven geführten Waffen kaum Weiteres, als dass sie ausser den bereits oben genannten Rüststücken seit ältester Zeit durchweg noch ein Messer, *Nosch* genannt, getragen haben, dessen Name dann auf den Säbel („*Nozne*, *Noznice*“) überging.<sup>5</sup> — Von jenen schon vorweg erwähnten Waffen<sup>6</sup> hiessen die Wurfspiesse gleich den Pfeilen „*Strjelen*“ („*Strela*“ oder „*Strzala*“), der hölzerne Bogen „*Lucca*“ („*Lucisste*“) und der kleine Schild „*Schit*“ („*Schkit*; *Schzit*“). Daneben wurden frühzeitig Schwerter, „*Metsch*

<sup>1</sup> Vergl. F. Kopp. Bilder und Schriften der Vorzeit. Mannheim 1819. I. S. 64. S. 123. — <sup>2</sup> Derselbe a. a. O. S. 123. — <sup>3</sup> Das Einzelne über die Kleidung der wendischen Bräute s. bei G. Anton. Erste Linien eines Versuchs u. s. w. S. 122. — <sup>4</sup> Derselbe. a. a. O. S. 133. S. Graenichen. Sächsische Kleidertrachten No. 12. — <sup>5</sup> G. Anton. Erste Linien etc. S. 82. — <sup>6</sup> Siehe oben S. 318.

(*Mecz, Miecz; Mec; Mas*)<sup>1</sup>, längere Lanzen (*Kopj; Kopie*)<sup>1</sup> und, nach Vorgang hauptsächlich der Franken, die diesen besonders eigenen Streitäxte, als auch die ihnen noch sonst eigenthümlichen Helme und anderen Schutzwaffen entlehnt. Dies Letztere wird für die jüngere Epoche theils durch einzelne Darstellungen auf Siegeln

Fig. 153.



polnischer Herzöge aus dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts (Fig. 153 a-d), theils durch mehrere Schilderungen des alten Gedichts „Zaboi und Cestmir“ der Königinhofer Handschrift<sup>2</sup> bestätigt, worin es unter anderem heisst:<sup>3</sup>

„Auf stand *Omír* und Freud' erfüllt ihn,  
Freudig nimmt den schwarzen Schild er  
Mit zwei Zähnen,<sup>4</sup> sammt der Streitaxt,  
Und den Helm, den nichts durchdringt.“

Sodann an einer anderen Stelle, zugleich die äussere Beschaffenheit des Schildes näher andeutend:

„Siehe, *Ludiek* haut mit starkem Schwerte,  
Und durchbohrt drei Häut' im Schilde.“

<sup>1</sup> E. Wocel. Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde S. 47 ff. nennt eine Lanze Namens „*osčep*“. — <sup>2</sup> *Králodworsky Rukopis. Zbirka staročeskými spiewy* (Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge nebst andern altböhmischen Gesängen. Herausgegeben von W. Hanka und A. Swoboda. Prag 1829. 2te Auflage. Neueste Ausgabe von W. Hanka. Prag 1835.). — <sup>3</sup> E. Wocel. Grundzüge etc. S. 49 ff. — <sup>4</sup> Bei J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 382 lautet die Stelle: „Mit zwei Uren“.

Und endlich hinsichtlich des Gebrauchs des ursprünglich von Stein gefertigten, späterhin eisernen Streithammers (*Mlat*) und des eisernen Kriegsbeils (*Sekera*) folgende Stellen derselben Handschrift:

„*Zaboj* schwingt den Hammer hoch empör,  
Wirft ihn nach dem Feinde;  
Und der Hammer fliegt,  
Und der Schild zerspringt,  
Hinter'm Schilde auch zerspringet  
Ludiek's Brust.  
Ob des Hammers Wucht erschrickt die Seele,  
Und der Hammer schlaget sie hinaus.  
In das Heer fünf Lachter weit sie schleudernd.“

„*Wojmir* auf mit deiner holden Tochter,  
Aus dem Thurm tritt in die Morgenfrische!  
Siehst du *Kruwoj* bluten  
Unterm Rächerbeile!“

Im Uebrigen wird noch von *Thiethmar* berichtet,<sup>1</sup> dass die Lituzen in der Schlacht sich einer Art von Fahne bedienten, welche das Bild ihrer (Kriegs-?) Göttin trug.<sup>2</sup>

4. Ob schliesslich die Priester des heidnischen Kultus eine eigene Amtskleidung hatten, muss als fraglich dahingestellt bleiben.<sup>3</sup> Sicher ist nur, dass es für die Leitung der Opfer und anderer Feierlichkeiten wirklich besondere Vorstände gab, deren Bezeichnung „*Kniaz* (*Knies*; *Knjze*, *Xiaze*)“ die gleiche Bedeutung von Fürst oder Volksoberhaupt ausdrückt, und dass von diesen die Wahrsager („*Westec*, *Gadacz*“) und Zauberer („*Wolchowec*“) unterschieden wurden. Letztere bedienten sich zu ihrer Kunst hauptsächlich eines Musikinstruments, der sogenannten „*Husslje*.“

II. Fast noch weniger als von der Tracht lässt sich von den Geräthschaften<sup>4</sup> sagen. Sieht man hierbei von den schon berührten allgemeinen Andeutungen einzelner christlicher Schriftsteller ab (S. 317), bleibt in der That kaum mehr zu erwähnen als was sich (auch ohne Zeugnisse) im Grunde genommen von selbst versteht.

1. Das gewöhnliche Hausgeräth (im weiteren Sinne „*Stol*“ genannt) umfasste je nach Vermögen des Einzelnen in grösserer oder geringerer Fülle und mehr oder minder Vervollkommnung eine Anzahl verschiedener Gefässe, als Kessel und Töpfe („*Kotel*“ und „*Harenk*“) nebst einigen Zimmermobilen. Erstere bestanden

<sup>1</sup> Thiethmar. Chron. VII. cap. 48. — <sup>2</sup> J. Hanusch. Die Wissenschaft u. s. w. S. 380; dazu G. Anton. Erste Linie eines Versuchs u. s. w. S. 88. — <sup>3</sup> J. Anton. a. a. O. S. 59 ff. u. J. Hanusch a. a. O. S. 253. S. 397. — <sup>4</sup> S. auch darüber wieder bes. G. Anton. S. 97 ff., S. 105 ff.

gemeinlich theils aus am Feuer erhärtetem Thon, theils aus Bronze oder Eisen; letztere dagegen zumeist aus Holz. —

a. Unter den mancherlei Gefässen scheint man dann insbesondere schon früh vorzugsweise den Trinkgeschirren eigene Formen gegeben zu haben. Vielleicht dass selbst die noch gegenwärtig unter Slaven beim niederen Volk gebräuchlichen ziemlich urthümlichen Krüge aus der frühesten Epoche datiren. Es sind dies grössere Kannen („*Dschwan*“), kleinere irdene Henkelkrüge, *Kufen* oder *Kufel* genannt, und hölzerne Krüge mit Deckel und Henkel, welche „*Krusch* (*Kroz*, *Kruschk*)“ heissen. Nächst solchen Krügen bediente man sich zu gleichem Zweck der Stierhörner und bei den südöstlicher wohnenden Stämmen mitunter ganz nach skythischer Sitte sogar der Hirnschädel einzelner Feinde.<sup>1</sup> — Beim Speisen verwendete man das Messer „*Nosch*“, das Jeder zu tragen pflegte, und höchst wahrscheinlich hölzerne Löffel (*Leschka*) und Gabeln (*Widlisko*).<sup>2</sup>

b. Die hauptsächlichsten Zimmermobilien waren vermuthlich stets ziemlich die gleichen, die man noch heut bei den niederen Ständen in Russland und Slavonien sieht. Diese beschränken sich im Ganzen auf eine längs den Wänden des Zimmers angebrachte hölzerne Bank, auf wenige roh gezimmerte Schemel, auf einen grossen viereckigen Tisch und einen von Lehm aufgebauten Ofen. Entweder oberhalb desselben oder auch nur auf ebener Erde bereitet man das Nachtlager. — Die Beleuchtung geschah mittelst angezündeter Kienspähne.

2. Obschon die Slaven Tanz und Musik mit besonderer Vorliebe pflegten, wie dies auch schon „die Abgesandten der Slaven vom westlichen Ocean“ an die Avaren ihren Führer, dem Kaiser *Mauritios* versicherten,<sup>3</sup> dürften ihre Musikinstrumente doch stets sehr einfach geblieben sein. Jene Abgesandten selbst erschienen gänzlich unbewaffnet, „weil (wie sie gegen den Kaiser bemerkten) ihr Heimathland kein Eisen besitze“, dahingegen trug Jeder von ihnen ein Zither-ähnliches Instrument. Vielleicht war dies letztere die noch heut bei allen Slaven gebräuchliche „*Husslje*“,<sup>4</sup> welche im Allgemeinen die Gestalt einer ziemlich hochgewölbten

<sup>1</sup> G. Anton. a. a. O. S. 88 nach Theophanes, der dies jedoch nur von den Bulgaren erzählt. — <sup>2</sup> Derselbe. S. 105 ff. — <sup>3</sup> *Mauritii Strategicon*. XI. c. 5. — <sup>4</sup> Nach G. Anton (S. 145) heisst dasselbe Instrument bei den Serben *Husslje*, bei den Russen *Hussli*, bei den Dalmaten *Gusla*, bei den Krainern *Gosle*, bei den Böhmen *Hausle* und bei den Polen *Gengsla*. Auch die Tataren nennen ein Instrument in Gestalt eines halben Mondes mit achtzehn Darmsaiten *Gussli*, die Tschuwaschen *Güsslä*, und die Tschereimisen *Küslä*. Diese *Hussle* hat ihren Namen von „*Huss*“ die Gans.

rohen Violine mit drei oder mehreren Saiten hat, deren Wirbel unterhalb sind. — Von den noch sonst üblichen Tonwerkzeugen würde demnächst die *Balabaika* der Tataren, Russen und Polen das höchste Alter beanspruchen dürfen, wengleich es nicht unwahrscheinlich ist, dass man sie dem Orient entlehnte. In solchem Verhältniss, als urthümlich slavisch, erscheinen dann ferner die nicht minder noch heut bei Polen, Russen, Dalmaten und Serben üblichen Hörner („*Roschk*, *Rožek*“), Pfeifen („*Pischezel*“ oder „*Piszczalka*“) und Dudelsäcke („*Duda*, *Kosslo*“). Davon bestehen die Hörner zum Theil nur aus einem Ziegenhorn mit mehreren eingebohrten Schalllöchern, zum Theil (nicht unähnlich einer Schalmei) aus einem Rohr von Birkenrinde; die Pfeifen aus Holz, und die Dudelsäcke aus dem Fell eines Ziegenbocks (*Kosel*) mit eingesetztem Mundrohr zum Blasen.<sup>1</sup> —

3. Zum Schluss ist noch für das Ackergeräth und alle zum Feldbau gehörigen Geräte mit Gewissheit voranzusetzen, dass gerade sie schon in früher Epoche eine gewisse Ausbildung erfahren (S. 309). Dies betrifft vor allem den Pflug, über dessen Beschaffenheit allerdings nichts Näheres vorliegt, dessen ursprünglicher Name indess „*Plah*“ oder „*Plug*“ echt slavisch ist und somit unfehlbar zugleich mit der Sache erst auf die Germanen übergang.<sup>2</sup> Ausserdem kannte man gleichfalls schon früh die Sense („*Kosa*“), die Sichel („*Serp*“), den Dreschflegel („*Zep*“) und die Egge („*Brona*“). — Zum Landtransport bediente man sich der Wagen („*Wohs*“) und der Schlitten („*Sani*“).

### Die östlichen Slaven.<sup>3</sup>

(Russen.)

Geschichtliche Uebersicht.

Die östlichen Slaven, höchstwahrscheinlich aus ihren Stammsitzen am schwarzen Meer durch eine Völkerbewegung im Süden

<sup>1</sup> Vergl. Kostümkunde. Geschichte u. s. w. 1. Abschn. S. 297 Fig. 147 e. —  
<sup>2</sup> J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 371; G. Anton. a. a. O. S. 138 ff. — <sup>3</sup> N. M. Karamsin. Geschichte Russlands. (Nebst Erläuterungen und Zusätzen, deutsch von F. von Hauenschild u. A.) Riga 1828—1831. Ph. Strahl und Hermann. Geschichte des russischen Staats. Hambg. 1832. P. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. Deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgeg. von H. Wuttke, Leipzg. 1843. II. S. 51 ff. — J. B. Scheerer. Des h. Nestor älteste Jahrbücher der russischen Geschichte. Leipzg. 1774. A. L. Schlözer. Nestor. Russische Annalen. Göttingen 1802—1809. C. M. Frähn.

immer weiter nach Norden gedrängt, hatten sich auf ihrem Wege um so freier ausbreiten können, als die unermesslichen Steppen, welche sie durchwanderten, nur von Nomaden und überhaupt erst noch spärlich bevölkert waren. Diese an sich sehr zerstreute Bevölkerung gehörte dem finnischen oder thudischen und dem ugri-schen Stamme an, durchsetzt von Sarmaten, Tataren und Skythen. Sie musste den Slaven entweder ausweichen oder mit ihnen sich vermischen, wobei es zugleich nicht fehlen konnte, dass bald einzelne slavische Zweige, bald dieser oder jener Stamm das Uebergewicht behauptete. Noch bis zum Beginn des siebenten Jahrhunderts standen zahlreich slavische Völker unter Botmässigkeit

Ibn Fozlan und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Text und Uebersetzung u. s. w. St. Petersburg 1823. J. v. Hammer. Sur les origines russes. St. Petersburg 1827. L. Georgi. Alte Geographie u. s. w. Stuttgart 1838 bis 1840. II. S. 337 ff. — J. B. Rakowiecki. Prawda ruska (Russisches Recht). Warschau 1820. J. Ph. G. Ewers. Das älteste Recht der Russen u. s. w. Dorpat 1826. — J. B. Scherer. Histoire raisonnée du commerce de la Russie. Paris 1788. H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs. Riga 1797. (Ueber den Handel bes. Th. IV. ff. Riga 1800.) Ph. Strahl. De commercio quod Germ. cum Russis, praecipue cum Novagardensibus aevo medio exeruerunt. Bonn 1834. — Ueber das neuere Russland mit Berücksichtigung früherer Epochen: C. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russlands in Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Einwohner, ihrer Cultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche u. s. w. Leipzig 1789 ff. (mit einem „kritischen Verzeichniss der Reisebeschreibungen und älteren geographischen Schriften über Russland“); bes. G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. Bd. X.: Das christliche Osteuropa. Leipzig 1852. — Ueber Alterthümer; bes. der Ostseeprovinzen: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands, herausgeb. von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russ. Ostseeprovinzen. Riga und Leipzig 1837 ff. F. Kruse. Russische Alterthümer. Dorpat u. Leipzig 1844 ff. Derselbe. Necrolivonica oder Geschichte und Alterthümer Liv-, Esth- und Kurlands u. s. w., gefunden auf einer allerhöchst befohlenen archäologischen Untersuchungsreise und durch spätere Nachforschungen wissenschaftlich erläutert. Neue verbesserte und mit mehreren Tafeln vermehrte Ausgabe, nebst Nachtrag. Leipzig 1859. J. K. Bähr. Die Gräber der Liven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte. Nebst 21 lithogr. Tafeln u. s. w. Dresden 1850. Vielfach Zerstreutes in: Mémoires de la société royale des Antiquaires du Nord. Copenhague 1836 ff.; Antiquarisk Tidsskrift, udgivet af det Kongelige nordiske Oldskrift-Selskab. Kiøbenhavn (1849—51) 1852; Abhandlgn. d. russ. archäolog. Gesellsch. u. A. m. — Werke über Gegenstände des Mittelalters u. d. neueren Zeit (Geräthe, Waffen u. dgl.), in russischer Sprache. A. „Alterthümer des russ. Reichs, herausgeg. auf den allerhöchsten Befehl. (Heilige Bilder, Kreuze, Kirchengeräthe und Anzüge für die Geistlichkeit). Moskau. Buchdruckerei von Alexander Sewen. 1849. 6 Bde. gr. Folio mit Abbildungen in reichstem Farbendruck. 4 Bde. Text in 4. B. „Beschreibung der Denkmäler des Alterthums (betreffs kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens) im russischen Museum von P. Korobanoff. Zusammengesetzt von Geörg Philimonoff. Moskau. Buchdruckerei von der Universität. 1849. — Theophil Gautier. Trésort d'art de la Russie ancienne et moderne (mit 200 photographische Illustrationen) ist im Erscheinen (1862). Von „Iwan Sneghireff. Alterthümer von Moskau“. Mit 44 Platten in Buntdruck, (in russ. Sprache) kenne ich nur den Titel. — Noch Weiteres siehe im Verfolg des Textes.

der Avaren, nachdem sie schon früher, mindestens seit der Regierung *Justinians* (seit 527), in Verbindung mit diesen letzteren, mit Anten, Hunnen, Bulgaren u. A., verheerende Züge in die Gebiete des griechischen Reiches gethan hatten. —

Soweit die geschichtliche Kenntniss reicht, erstreckte das östliche Slaventhum sich über den weitgedehnten Raum etwa vom Bug und Dnjester ostwärts bis zur Wolga und dem Don, und vom schwarzen und asowschen Meer nordwärts bis zum Ladogasee. — Schon in vorgeschichtlicher Zeit soll im Süden, westlich vom Dnjepr, wie es heisst, vom Stamm der Polänen die Stadt und Handelsstation Kiew, im Norden am heiligen Ilmensee von den „eigentlichen“ Slaven, vielleicht an Stelle schon eines „Slavensk“, das („neue“) Nowgorod erbaut worden sein. Beide Städte vermittelten einen überaus regen Verkehr mit Byzanz und dem Orient und erhoben sich schnell zu Hauptstätten sämtlicher ostslavischen Stämme, als diese sich selber im Einzelnen von ihrem zeitweis wechselnden Joch der finnisch-uralischen Kosaren und anderer Horden befreit sahen. Dieses Joch lastete namentlich seit dem Ende des achten Jahrhunderts auf der Bevölkerung im Osten und Süden, vermuthlich auch den Norden bedrohend. Da nun zugleich — wie der frühste Annalist der Slaven erwähnt<sup>1</sup> — unter den Slaven überhaupt sich Streit um die Oberherrschaft entspann und jegliches Band der Ordnung sich löste, vereinigten sie sich endlich dahin, aus Skandinavien einen Fürsten zu ihrem Beherrscher zu berufen. Demnach sandten sie um die Mitte des neunten Jahrhunderts über das Meer zu den normännischen Wägern (von den Griechen *Rhos* genannt) und wählten *Rurik* zum Oberhaupt. Dieser nahm die Aufforderung an, erschien in Begleitung seiner Brüder, *Sineus* und *Truwor*, und ihrer Geschlechter gegen 862 und stiftete mit den ebengenannten drei Reiche oder „Grossfürstenthümer“. — Aus dieser Erzählung, die allerdings ihrer weiteren Ausführung nach noch in das Bereich der Sage gehört,<sup>2</sup> erhellt als geschichtliche Thatsache, dass das eigentlich russische Reich (vielleicht indess schon vor dieser Zeit) von Heerkönigen gestiftet ist, die von den Ländern jenseits der Ostsee, von Skandinavien, herüberkamen. Ueberdies geht aus noch anderen Sagen, zum Theil dasselbe bestätigend, hervor, dass bereits seit dem sechsten Jahrhundert Normänner mit den Ostslaven

<sup>1</sup> Der hl. Nestor. Er war Mönch zu Kiew zwischen 1056 und 1111. —

<sup>2</sup> Vergl. die neueste Kritik dieser Sage bei P. A. Münch. „Det norske Folks Historie.“ Eine Uebersetzung der beiden ersten Abschnitte von G. F. Claussen. Lübeck 1853. S. 100 ff.

verkehrten und dass erstere schon frühzeitig einzelne nördliche Zweige der Slaven sogar zu Tributern verpflichteten.<sup>1</sup>

Bei alledem bleibt jener Bericht für die Geschichte des russischen Reichs der alleinige Ausgangspunkt. In ihm heisst es weiter, dass von den drei Brüdern *Rurik*, der älteste, in Nowgorod, *Sincus* in Belojesero und *Truwor* in Isborsk sich festsetzte, dass letztere schon nach zwei Jahren starben, hierauf *Rurik* Alleinherrscher ward und dieser nun seinen Feldherren Städte, dem einen *Polok*, dem anderen *Rostow*, dem dritten *Belojesero* gab. — Wenige Jahre nach seiner Erhebung, etwa um 865, brachen zwei seiner Kampfgenossen, *Askold* und *Dir*, mit vielen Warägern gegen Constantinopel auf. Sie unterwarfen die Kosaren, welche Kiew behaupteten, und gründeten hier nun ein eigenes, unabhängiges Grossfürstenthum. Ihre Absicht Byzanz zu erobern, wurde indess durch die völlige Vernichtung ihrer Flotte durch Sturm vereitelt. — Als *Rurik* nach einer thatkräftigen Regierung um 879 starb, bestimmte er seinen Verwandten *Oleg* zum einstweiligen Verwalter des Reichs für seinen noch unmündigen Sohn *Igor*.

Das nächste Ziel, welches *Oleg* verfolgte, war die Vereinigung des Grossfürstenthums von Kiew mit dem von Nowgorod, weshalb er um 882 gegen Kleinrussland rüstete. Auf seinem Zuge vom Glücke begünstigt, gelang es ihm durch Gewalt und List sich *Askolds* und *Dirs* zu bemächtigen, die er sofort hinrichten liess, worauf er die Bevölkerung zwang *Igor* als Oberherrn anzuerkennen. Um sich vor jedem Abfall zu sichern, erhob er nun Kiew zu seinem Hauptsitz und somit zugleich zur Hauptstadt des Reichs. Von hier aus unterwarf er sich fast das ganze südliche Russland, indem er gleich im folgenden Jahr, um 883, die *Sjeweraner* und *Radimitscher* von dem Joch der Kosaren befreite, nächst dem viele der ihnen verwandten Völkerschaften tributpflichtig machte und endlich um 885 selbst den grossen Stamm der *Magiaren* südwestwärts über den *Dnjepr* trieb. Nicht lange nachher, um 904, nachdem er erst *Igor* mit einer Bäuerin Namens *Olga* vermählt hatte, bedrängte er mit einer ansehnlichen Flotte Constantinopel dergestalt, dass die Griechen sich nach drei Jahren vergeblicher Vertheidigung zum Tribut und einem für sie ungünstigen Frieden verstehen mussten. So auf dem Gipfelpunkt seines Ruhms endete *Oleg* um 911.

Mit *Igor's* Regierungsantritte erhoben sich bald die bedroh-

<sup>1</sup> J. Schafarik. Slavische Alterthümer. II. S. 66; S. 67.

lichsten Wirren. Zunächst hatte er mit den Drewiern zu kämpfen, welche unausgesetzt sich bemühten, sich von Kiew zu befreien, und kaum nachdem er erst diese gebändigt, sah er sich zu mehrfachen Kriegen mit den bosporanischen Völkern und den Byzantinern veranlasst, wobei er oft grosse Verluste erlitt. Als er endlich nach vielen Jahren (um 945) mit den Griechen sich einigte, ward er im Kampfe gegen die Drewier gefangen genommen und grausam getödtet. Hierauf trat seine Gemahlin *Olga* an die Spitze der Regierung, während sie ihren unmündigen Sohn *Swatislaw* dem Bojaren *Asmud* zur Erziehung überwies. —

*Olga*, obschon aus niederem Geschlecht, besass die genügenden Eigenschaften um ihr Amt mit Kraft zu versehen. Den nächsten Beweis dafür lieferte sie in einem Zuge gegen die Drewier, welche sie wiederum unterwarf. Dann aber blieb sie unverzüglich für die Ordnung im eigenen Reiche mit so vieler Umsicht und Klugheit bemüht, dass dasselbe binnen Kurzem sich einer gesicherten Ruhe erfreute. Wenngleich im Heidenthum erzogen, war sie dem Christenthum zugeneigt, welches bereits seit längerer Zeit in Kiew Verbreitung gefunden hatte. Endlich beschloss sie Christin zu werden, wandte sich deshalb nach Byzanz und empfing dort die christliche Taufe und den Namen Helena (um 955).

Ihre Bemühungen *Swatislaw*, der um 965 die Regierung übernahm, gleichfalls zum Uebertritt zu bewegen, blieben gänzlich ohne Erfolg, doch setzte er der ferneren Ausbreitung des Christenthums keine Schranken entgegen. Er selbst war ausschliesslich zum Krieger erzogen, in jeder Weise abgehärtet und somit auch sein ganzes Streben einzig auf Krieg und Eroberung gerichtet. Ueberall siegreich, wohin er sich wandte, bezwang er viele der östlichen Völker, darunter auch die noch nicht unterworfenen Kosaren im Lande der Wiatischer, sodann im Süden die Petschenegen und schliesslich, durch den griechischen Kaiser *Nikephoros* dazu angeregt, auch das reiche Südbulgarien, wo er alsbald die Grenzstadt *Preslawa* zu seinem ferneren Hochsitz erwählte. Auf die Bitte seiner Mutter ging er wieder nach Kiew zurück und blieb daselbst bis zu ihrem Tode um 969. Hierauf theilte er sein Reich der Art unter seine drei Söhne, dass *Oleg* das Land der Drewier, *Wladimir* ganz Nowgorod und *Jaropolk* Kiew erhalten sollte, und zog dann abermals nach Bulgarien, das er nun aber gewissermassen zum zweitenmale erobern musste. Jedoch noch kaum im Besitz desselben wurde er von dem griechischen Kaiser *Johann Zimisces* angegriffen und während eines dreijährigen Kampfes (bis um 973) von den Grie-

chen so hart bedrängt, dass er die Flucht ergreifen musste, auf welcher er dann durch die Petschenegen auf grausame Weise ermordet ward.

In Folge jener Reichstheilung entspann sich unter seinen drei Söhnen der heftigste Streit um die Oberhoheit. Aus diesem Kampf, der von allen Parteien mit gleicher Härte geführt wurde, ging *Wladimir* als Sieger hervor, nachdem um 977 *Oleg* gefallen und *Jaropolk* um 980 getödtet war. *Wladimir* selbst verdankte den Sieg einem tapferen warägischen Heer, das er in Skandinavien, wohin er vordem flüchtig geworden, für seinen Zweck angeworben hatte. Er wählte Kiew zu seinem Hauptsitz, indem er sofort seine ganze Kraft als Alleinherrscher entfaltete. Von Hause aus roh und als Heide erzogen, betrieb er zuvörderst mit allem Eifer die Wiederherstellung des heidnischen Kultus, die Errichtung von Götzenbildern, welche er glänzend ausstattete. Sodann aber strebte er sein Reich durch neue Eroberungen zu vergrößern. Und bereits nach Verlauf von acht Jahren (bis um 988) hatte er einen Theil von Lithauen, Livland und das Land der Jatwagen, Galizien und die griechische Stadt Cherson seinem Schwerte unterworfen.

Unter solchen Verhältnissen, die seinen Kriegsruhm befestigten, bewarb er sich bei dem griechischen Kaiser um *Anna*, die Tochter des Kaisers *Romanus*. Sie ward ihm unter der festen Bedingung, dass er Christ werde, zugesagt. Darauf, noch in demselben Jahr (um 988), empfing er die Taufe und ihre Hand. Hiernach reiste er in Begleitung von zahlreichen Priestern nach Kiew zurück, wo er nun mit dem gleichen Eifer für die Verbreitung des Christenthums sorgte, mit dem er vorher die Wiederherstellung des heidnischen Kultus befördert hatte. Das von ihm früher errichtete Götzenbild „Perun“ wurde zertrümmert, die gesammte Bevölkerung von Kiew im Dnjepr feierlichst getauft und auch die übrige Bevölkerung des Reichs auf seinen Befehl durch die griechischen Priester der neuen Lehre zugeführt. Es wurden nun Kirchen und Schulen gestiftet und auf den noch öde liegenden Steppen Dörfer und Städte neu gegründet, unter denen dann namentlich *Wladimir* in Volhynien sich rasch zu einiger Blüthe erhob.

Ungeachtet die Reichstheilung seines Vorgängers *Swatislaw* sich als verderblich gezeigt hatte, wurde sie gleichwohl von *Wladimir* und seinen Nachfolgern beibehalten. Da letzterer zwölf männliche Erben besass, ward die Zersplitterung nur um so größer und der gegenseitige Hass nur um so schneller angefacht.

Ihm selber blieb es noch vorbehalten Zeuge dieses Haders zu sein, ja zu erleben, dass einer der Söhne, der Besitzer von Nowgorod, sogar das Schwert gegen ihn ergriff. Indess noch ehe es zwischen beiden zu einem entscheidenden Gegenstoss kam, starb *Wladimir* um 1015.

Nach *Wladimir's* Tod begann sofort das alte Schauspiel des Bruderkampfs sich aufs Furchtbarste zu erneuern. Und solcher Kampf wiederholte sich nun durch die unausgesetzte Befolgung jenes heillosen Reichstheilungsgrundsatzes fast bei jedem Regierungswechsel während der Dauer von zweihundert Jahren, nur hin und wieder durch das Auftreten einzelner ausgezeichnete Fürsten auf nur kurze Zeit unterbrochen. — In dem Kampf zwischen *Wladimir's* Söhnen trug *Jaroslav* den Sieg davon; auch wusste er seine Oberhoheit bis zu seinem Dahinscheiden (bis um 1054) mit Kraft und Umsicht zu behaupten. Nächst dem, dass er die steten Unruhen im eigenen Reich zu beschränken vermochte, dies auch im Innern ordnete, gelang es ihm die Grenzen desselben durch glückliche Kriege zu erweitern.

Aber es war nun auch diese Regierung für lange Zeiten der letzte Lichtblick, welchen das russische Reich erfuhr. Seit dem Kampf, der nach seinem Tod sich unter seinen vier Söhnen erhob und unter den darauf folgenden Kämpfen, noch vervielfacht durch äussere Feinde, wurde das Reich in kurzer Frist dermassen im Innern zerrüttet, dass es auch selbst den besten Fürsten, wie unter anderen *Mstislaw* dem Grossen (von 1125 bis 1132) und seinem Bruder *Jaropolk* (von 1132 bis 1139), unmöglich wurde dasselbe zu stützen. Obschon im weiteren Verlauf dieser Kämpfe hie und da einzelne Usurpatoren die Zügel der Herrschaft mit Kraft erfassten, war ihre Erhebung zumeist nur kurz, da sie hauptsächlich der Laune und Willkür eines Volks Preis gegeben blieb, das in Folge dieser Wirrnisse bereits vollständig entfesselt war. In Mitten derartiger Verwüstungen und allgemeiner Entsittlichung gelang es um 1147 *Jurje*, einem Verschworenen, gegen den statt seiner vom Volk zum Herrscher erwählten *Isäslaw III.* mit Hülfe der Ungarn ein eigenes Grossfürstenthum von Moskau zu gründen, wodurch ein neuer Zankapfel erwuchs. So ward denn der Kampf noch verwickelter, aber dennoch von allen Seiten mit höchster Erbitterung fortgeführt. — Um 1169 wurde Kiew mit Sturm genommen und damit zugleich für alle Zeiten seiner einstigen Grösse beraubt. Nicht lange nachher wurde Moskau verbrannt; dann legten die Polen sich ins Mittel und vertrieben um 1190 zu Gunsten des Fürsten *Wsewolod's III.* die

Ungarn, die das Land brandschatzten. Endlich, als alle Kräfte erschöpft, das Volk im tiefsten Grunde verarmt und das Reich in viele einzelne Fürstenthümer zersplittert lag, wurde es *Constantin* vergönnt sich über die losen Trümmer desselben als „Alleinherrscher“ zu erheben und diesen Titel um 1219 auf *Jurge II.* zu vererben. —

Da indess nahten von Asien her etwa um 1223 unter Anführung *Dschengis-Chans* die wilden Horden der Mongolen. Bei dem geschilderten Stand der Dinge vermochte man ihrem schnellen Andrängen kaum einen Widerstand zu bieten. Gleich in der ersten entscheidenden Schlacht, bei Kalke (um 1224), mussten die Russen unterliegen. Demungeachtet begnügten sich jene vorläufig mit der gewonnenen Beute, indem sie ihre weiteren Raubzüge zunächst gegen Osten hin ausdehnten. Aber auch dieser Gefahr gegenüber setzten die einzelnen russischen Fürsten ihre Fehden untereinander mit der grössten Erbitterung fort. Und als nun um 1231 die Mongolen zurückkehrten, war die Gegenwehr, die sie vorfanden, der Art vereinzelt und geschwächt, dass sie überall Sieger blieben. Nachdem sodann ihr zeitiger Anführer, *Batu*, unter dem Oberbefehl *Oktais*, des Nachfolgers *Dschengis-Chans*, zuvörderst die östlichen Grossfürstenthümer Moskau und Wladimir gänzlich verheert und sich auch schon über den grösseren Theil der westlichen Länder ergossen hatte, errichtete er in der Gegend des Don zu seinem Hauptsitz ein festes Lager, von wo aus er die noch übrigen Gebiete in rascherem Fluge bewältigte. — Bereits um 1238 war fast das gesammte russische Reich von den Mongolen überfluthet, ihre Herrschaft daselbst entschieden und bei weitem die Mehrzahl der Fürsten gezwungen ihre Besitzthümer von ihnen als Lehen in Empfang zu nehmen. Auch wurden unter diesen Umständen nun selbst die unabhängigeren Fürsten, wie namentlich die von Nowgorod, allmählig mindestens zur Anerkennung ihrer Oberhoheit genöthigt. Und solche Herrschaft dieser Barbaren, welche von vornherein weder Neigung noch Fähigkeit zu der Aneignung höherer Gesittung mitbrachten, erhielt sich fast ohne einige Schwankung nahe an drittehhalbhundert Jahren, bis um 1480.

Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass die Sitte und Lebensweise der östlichen Slaven sich nur wenig von der urthümlichen Sitteneinfalt der westlichen Slaven unterschied, so lange sie, unberührt von Aussen, auf sich selbst angewiesen blieben. Wie diese, so lebten auch jene hauptsächlich von der Viehzucht

und Landwirthschaft als ein in zahlreiche Geschlechtsverbände getrenntes, weithin zerstreutes Volk. Aber schon gleich ihre nähere Berührung mit den finnischen oder tschudischen und mit den skythisch-sarmatischen Horden, der gerade sie seit frühster Epoche ununterbrochen ausgesetzt waren und die vielleicht selbst schon in uralter Zeit eine Vermischung zwischen ihnen und diesen letzteren veranlasste, musste denn wohl das Slaventhum der davon zu meist betroffenen slavischen Volksbestandtheile von vornherein beeinträchtigen. Zu solchen schon früh entarteten Stämmen gehörten nach dem Zeugnisse *Prokops* und anderer Schriftsteller des 6. Jahrhunderts<sup>1</sup> (nächst den Bewohnern im Süden der Donau) vorzugsweise die *Drewier*, die über Kiew hinaus sich erstreckten, die *Radimitschen*, *Wiatitschen* und noch mehrere verschiedene Abzweige — Völker, die jedoch auch fast ausschliesslich nur in solchen Gebieten wohnten, die stark von Sarmaten durchsetzt waren.<sup>2</sup>

Schon anders verhielt es sich dagegen mit der Bevölkerung im Norden und Westen. Diese und zwar vornämlich die nördliche war nicht sowohl von jenen Horden im Ganzen unberührt geblieben, als sie vielmehr gleich von Hause aus im Verkehr mit den Byzantinern und mit den germanischen Skandinaviern zu einer freieren und reicheren Entfaltung ihrer Kräfte befähigt ward. So ward denn auch sie die Vermittlerin zur Begründung des russischen Staats und so auch der Ausgangspunkt der Kultur für das Ostslaventhum überhaupt.

Gleichwie mit der Oberherrschaft der Normannen alle früheren Beziehungen einen festeren Boden erhielten, so wurde nun auch der Verkehr mit den Griechen immer schärfer ins Auge gefasst. Bei dem unausgesetzten Bemühen *Ruriks* und seiner nächsten Nachfolger, denselben allmähig ganz an sich zu bringen, blieben die Erfolge nicht aus, und bereits zwischen 912 und 945 war es *Oleg* und *Igor* gelungen, den Griechen einen Vertrag abzuzwingen, welcher den Russen die Handelsfreiheit im griechischen Reiche zusicherte.<sup>3</sup> — Mit der Eröffnung dieses Vertrages wurde dem byzantinischen Einfluss eine stetige Richtung gegeben. — Fortan blieb jener nicht mehr allein auf *Nowgorod* und *Kiew* beschränkt, sondern dehnte sich ziemlich gleichmässig auch über die Zwischengebiete aus. Wenn indess schon durch dieses Ver-

<sup>1</sup> J. Schafarik. Slavische Alterthümer II. S. 658. L. Georgi. Alte Geographie II. S. 334. — <sup>2</sup> J. Schafarik a. a. O. II. S. 63; bes. S. 65. — <sup>3</sup> S. diesen Vertrag in J. B. Scheerer. Des h. Nestors älteste Jahrbücher S. 70; S. 76 und bei H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde IV. S. 93.

hältniss unter den Slaven im Allgemeinen griechische Sitte und Lebensweise immer weitere Verbreitung fand, ward solche dann unter *Wladimir* seit seiner unmittelbaren Verbindung mit dem byzantinischen Hof und noch insbesondere durch seine Bekehrung zu fast vollständiger Herrschaft gesteigert. Von dieser Zeit an blieb sein Hauptbestreben auf Nachahmung griechischer Bildung und, wie nicht zu bezweifeln steht, auch auf die Aufnahme und Aneignung aller damit verbundenen prunkenden Aeusserlichkeiten gerichtet, wobei er zugleich an den griechischen Priestern, die man ihm beigegeben hatte, eine kräftige Stütze fand. Ueberdies zog er zahlreiche Gelehrte und griechische Künstler in sein Land<sup>1</sup> und rüstete selbst Gesandtschaften nach entfernten Ländern aus, um überall Kenntnisse einzusammeln. Auch war er, wengleich noch vergeblich bemüht, eine direktere Handelsverbindung mit Ostindien zu vermitteln.

Begünstigt durch alle diese Umstände, in Verbindung mit seiner Lage, hatte vorzugsweise Kiew sich verhältnissmässig schon früh zu einem Haupt- und Mittelpunkt russischer Bildung und Pracht entfaltet.<sup>2</sup> Nach den Zeugnissen einzelner Schriftsteller bereits aus dem neunten und zehnten Jahrhundert kamen nach hier die Handelsleute aus allen Theilen der Welt zusammen und traten von hier aus die Handelsflotten ihre Reisen nach Griechenland an. Von dem Leben in Kiew sprechen sie gleichwie von einem Wunder und vergleichen es selbst mit Byzanz. Um die Zeit *Thietmars von Merseburg*, etwa zu Anfang des elften Jahrhunderts, besass die Stadt nicht weniger als vierhundert Kirchen, acht grosse Märkte und eine zahllose Einwohnerschaft. Sie führte gemeinhin den Namen „die Reiche“, den sie auch bis zu ihrem Verfall (um 1169) bewahrte.

Nächst Kiew erhob sich Nowgorod<sup>3</sup> bis um die Mitte des zehnten Jahrhunderts zu einem dem ähnlichen Wohlstande. Als Ausgangspunkt des russischen Staats scheint es sogar noch insbesondere eine Art Vorrang behauptet zu haben, sicher aber bis zu der Zeit, in welcher *Oleg* die Residenz nach dem schon reichen Kiew verlegte. Sonst aber bewahrte die Stadt überhaupt vor allen anderen den grossen Vortheil des ununterbrochenen Verkehrs mit den Skandinaviern und mit den betriebsamen Handelsvölkern längs der ganzen baltischen Küste, was ihr unter allen

<sup>1</sup> Vergl. unt. And. J. D. Fiorillo. Kleine Schriften artistischen Inhalts. Göttingen 1806. II. S. 1 ff. — <sup>2</sup> H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde. IV. S. 82. J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde II. S. 127. — <sup>3</sup> G. Litzkewitz. Essai de l'histoire de Nowgorod. Copenh. 1771.

Verhältnissen den ersten Rang unter den Handelsplätzen in ganz Russland sicherte. Sie allein zahlte an *Wladimir* 3000 Silbergriven Abgabe.<sup>1</sup>

Nicht unwesentlich für die weitere Ausbreitung der also hauptsächlich durch *Wladimir* nach griechischem Muster beförderten Bildung<sup>2</sup> wurde dann selbst seine Reichstheilung. Denn wie verderblich dieselbe auch in rein staatlicher Hinsicht war, wirkte sie doch durch die Vermehrung der Höfe als der Hauptsammelplätze des Reichthums und des feineren Anstandes auf die Gesammtheit entschieden zurück. Namentlich aber blieb *Jaroslav* auch nach dieser Richtung hin sorglich bemüht: berief noch mehr Künstler aus Griechenland, regelte die Verfassung von neuem, liess das bisherige Gewohnheitsrecht zu einem „Gesetzbuch“ zusammenfassen und gründete schliesslich in *Nowgorod* eine eigene Lehranstalt. —

Inzwischen hatte durch die Eroberungen namentlich in den östlichen Ländern der Verkehr mit *Indien* eine grössere Erleichterung erfahren; zudem war durch den Besitz *Bulgariens*, mindestens während der Dauer desselben, den Fürsten eine neue Quelle zur Steigerung ihres Wohlstandes erschlossen und endlich durch Handelsverbindungen mit den weit nordöstlich wohnenden *Permiern*, die zu den reichsten Völkern gehörten, dem russischen Handelsbetrieb überhaupt ein solcher Umfang gewonnen worden, dass die Russen hinsichtlich des Reichthums nun mit den Griechen wetteifern konnten und ihre Grossfürsten bezüglich der Pracht, mit welcher sie ihren Hofstaat versahen, den griechischen Kaisern nichts nachgaben. So wird unter anderen mehrfach erzählt,<sup>3</sup> dass der Fürst *Isjaslaw I.*, Sohn und Nachfolger *Jaroslav's*, als er um 1068 zu den Polen flüchtete, einen unermesslichen Schatz an Gefässen von Gold und Silber, prächtig ausgestatteten Kleidern und Edelsteinen mit sich nahm, um damit *Boleslaw*, König von Polen, und *Heinrich IV.* zu beschenken, und dass die kaiserlichen Gesandten, welche der Letztere dann an den Grossfürsten *Wsewolod Jaroslawitsch* schickte, die Pracht und den Aufwand seines Hofes über alle Beschreibung fanden und mit so überaus reichen Geschenken an Gold und Silber und köstlich verzierten Prunkgewändern zurückkehrten, dass man versichert, vor dieser Zeit

<sup>1</sup> J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde II. S. 511. — <sup>2</sup> Vergl. im Allgemeinen über den Einfluss der Griechen auf die bürgerliche Bildung in Russland *Dombrowski* in „*Ermans Archiv für die wissenschaftliche Kunde in Russland*“ I. S. 355. — <sup>3</sup> S. die Stellen bei *H. Storch*. Historisch-statistisches Gemälde IV. S. 123. *D. Fiorillo*. Kl. Schriften II. S. 2. *J. Fischer*. Geschichte des deutschen Handels. I. S. 252.

(um 1075) sei noch niemals solcher Reichthum auf einmal in Deutschland eingeführt worden.

Diese Nachricht lässt nun zugleich auf eine nicht unbeträchtliche Höhe gewerblicher Betriebsamkeit schliessen. Denn dass solche Schätze lediglich ein Ergebniss siegreicher Kriege und des Handels gewesen sein sollten, ist nicht nur an sich höchst unwahrscheinlich, sondern wird selbst durch zerstreute Angaben älterer Schriftsteller widerlegt: bereits um 996 werden Silberarbeiter erwähnt, um 1015 von Marmorarbeiten und von vergoldeten Thüren gesprochen und endlich um 1089 Ziegelbauten hervorgehoben.<sup>1</sup> Doch liegt wohl bei alledem ausser Frage, dass die bei weitem grössere Anzahl der Kunsthandwerker Ausländer und zwar hauptsächlich Griechen waren (S. 335), und somit auch ihre Erzeugnisse im Ganzen ziemlich dasselbe Gepräge wie die byzantinischen trugen. Jedenfalls bildeten diese letzteren für die russische Handwerkslichkeit in der in Rede stehenden Epoche die vorzüglichsten Vorbilder, wie man denn auch noch in spätester Zeit, als die einheimische Industrie mehr und mehr dem Verfall sich zuneigte, bei der Herstellung von Kunstarbeiten fast immer das Ausland beanspruchte (vergl. unten „Geräth“).

Die ersten Anstösse zum Verfall namentlich des Handelsverkehrs gaben nächst den Unruhen, welche die Reichstheilungen erzeugten, um die Mitte des elften Jahrhunderts die venetianischen Kauffahrer, indem sie sich auf dem schwarzen Meer immer thätiger ausbreiteten, wodurch sie allmählig dem Waarenzug aus Byzanz und dem Orient eine andere Richtung anwiesen. Dazu kam später, dies noch begünstigend, der steigende Einfluss der Kreuzzüge und, im Verlauf des zwölften Jahrhunderts, der Verlust Livlands und Esthlands an die germanischen Skandinavier. In Folge dessen gewannen im Norden besonders die Deutschen die Oberhand, die sie dann auch zunächst durch Begründung des sogenannten Schwertordens und ferner durch Bündnisse mit der „Hansa“ selbst über Nowgorod auszudehnen und dauernd zu behaupten wussten, wohingegen nun im Süden durch die Eroberung Constantinopels das Uebergewicht der Venetianer gleichsam endgültig entschieden ward. Damit ward aber zugleich auch den Russen deutsche und italische Sitte im weiteren Umfange zugeführt und ihnen auch in Betreff der Gewerke die Aufnahme germanischer und italischer Formen geboten, was denn allerdings eine wirre Vermischung mit ihrer vorherrschend byzantinischen Geschmacksrichtung veranlassen konnte.

<sup>1</sup> H. Storch, a. a. O. III. S. 4.

Weiss, Kostümkunde. II.

Dies Alles betraf indess selbstverständlich nur die Bevölkerung im Süden und Norden, einerseits die von (Süd-) Wladimir und Halitsch oder Galicien, andererseits die von Nowgorod, wogegen der ganze übrige Theil bei der zunehmenden Verwilderung während der unausgesetzten Kämpfe seit der Regierung *Jaropolks* jedweden regelmässigen Verkehr und Handwerksbetrieb vernachlässigte.

Die letzten Reste des Wohlstandes und seine noch übrigen, wenigen Quellen wurden dann schliesslich unter der Herrschaft der Mongolen vollends vernichtet. Seit ihrem entscheidenden Auftreten zog aller Handel und Gewerbefleiss sich auf nur einzelne grössere Städte, wie insbesondere auf Nowgorod, auf Plesko, Wladimir und Moskau zurück. Im Uebrigen aber wurde das Land fortan durch die Heerführer jener Horden völlig nach Willkür ausgesogen, wobei ihr Gross-Chan sich einzig bestrebte die unermesslichen Reichthümer, welche ihm aus dem gesammten Orient als Tribute zuflossen, in seinem Hoflager aufzuhäufen, in ihnen nach Belieben zu schwelgen und durch den äussersten Prachtaufwand, den sie irgend gestatteten, seiner Würde Ausdruck zu geben.<sup>1</sup> Um solchem Bestreben, das sich alsbald der ganzen Horde bemächtigte, im vollsten Maasse genügen zu können, führten er selber und seine Feldherren aus allen von ihnen eroberten Ländern geschickte Handwerker und Künstler mit sich, so dass denn unfehlbar der durch sie hervorgerufene Prachtaufwand eine seltsam barbarische Mischung der verschiedenartigsten (orientalischen) Formen darbot.

Je weiter dann ihre Oberherrschaft über die Russen sich ausdehnte, mussten diese solchem Einflusse auch immer mehr und mehr unterliegen; und dies zwar noch um so entschiedner, als sie zu wenig gebildet waren, um etwa ein geistiges Uebergewicht über die Sieger ausüben zu können und ihr volksthümliches Wesen an sich zum Orientalismus stark hinneigte. Daher blieb es denn auch nicht aus, dass zuvörderst die russischen Fürsten, welche dem Gross-Chan huldigten, und ferner die Vornehmen überhaupt, die ihren Hofstaat bildeten, die bunte gemischte Pracht der Mongolen vollständig oder doch theilweis nachahmten, und dass bei der Dauer ihrer Herrschaft von nah an dritthalbhundert Jahren dieser allerdings wirre Pomp sich an den Höfen der russischen Fürsten schliesslich förmlich einbürgerte. Ungeachtet nach der Befreiung und Wiederherstellung des russischen Reichs durch *Iwan III.*

<sup>1</sup> J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte der goldenen Horde. Wien 1834.

Wassiliewitsch, seit 1462, namentlich auch durch seine Vermählung mit *Sophia*, einer Tochter des vertriebenen griechischen Kaisers, des „Palaeologen“ *Emanuel*, und ferner durch *Ivan den Grausamen* (von 1534 bis 1584) vorzugsweise Beziehungen zum Abendlande angeknüpft und möglichst thätig befördert wurden, erhielt sich jener barbarische Pomp wenigstens in der Ausstattungsweise bei ceremoniellen Vorkommnissen im Ganzen sogar bis auf Peter den Grossen, der 1613 den Thron bestieg. — Fast allein nur die Geistlichkeit und die eigentlich niedere Bevölkerung war davon unberührt geblieben. Erstere beharrte mindestens bis gegen den Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts in Abhängigkeit von der Mutterkirche, dem Patriarchat von Constantinopel, somit auch hinsichtlich ihres Aeusseren bei der dafür von dieser Kirche einmal bestimmten liturgischen Regel. Und den niederen Volksklassen fehlte es einerseits zur Bestreitung eines derartigen Aufwandes selbstverständlich an den dazu erforderlichen Geldmitteln, anderseits aber auch bei der unfreien, gedrückten Stellung, welche sie von jeher in Russland einnahmen, an dem lebendigen Sinn dafür.

#### Die Tracht.

I. Der frühe Verkehr der Bevölkerung Russlands mit den Skandinaviern und den östlichen Völkerschaften, vor allem mit dem reichen Byzanz, lassen als sicher voraussetzen, dass erstere sich lange vor dem Beginn der in Rede stehenden Epoche bereits im Besitz einer mehr oder minder künstlich gestalteten Tracht befand. Dass dies bei der Stammbevölkerung des Südens — den Skythen, Avarn, Massageten, Roxolanen u. a. — thatsächlich seit ältester Zeit der Fall war, wird durch Nachrichten sogar der frühesten griechischen Schriftsteller des Alterthums, als auch durch zahlreiche monumentale bildliche Ueberreste bestätigt.<sup>1</sup> Aus diesen letzteren, welche vornämlich der *Chersones taurica* angehören, hauptsächlich aber aus den darunter befindlichen Verbildlichungen bosporanischer, skythischer Krieger (*Fig. 154 a. b. c.*, *Fig. 155 a. b. c. d. e.*), geht zugleich augenscheinlich hervor, dass die Kleidung und Rüstung derselben bei vielen der südlichen Steppenbewohner, wie bei den donischen Kosacken, den Kalmücken, Tataren u. A.,<sup>2</sup> mit kaum merklichen Abwandlungen

<sup>1</sup> S. das Nähere über diese Völker in meiner *Kostümkunde*. Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. II. S. 351 ff. — <sup>2</sup> Vergl. die betreffenden Abbildungen in: P. S. Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russi-

Fig. 154.



bis heut die gleiche geblieben ist. — Dasselbe wird von der weiblichen Tracht dieser Zweigvölker gelten können, von welcher leider keine derartigen Darstellungen vorhanden sind.

Fig. 155.



schen Reichs. St. Petersburg 1771 bis 73. J. G. Georgi. Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen u. s. w. St. Petersburg 1777. J. Hanway. Beschreibung seiner Reise von London durch Russland und Persien 1742 bis 50, worin der Grossbritannischen Handlung u. s. w., wie auch der Merkwürdigkeiten von den Sitten der Kosaken, Kalmucken und anderer tatarischen Völker erwähnt wird. Hamburg u. Leipzig 1754. M. Breton. La Russie ou moeurs, usages et coutumes des habitants de toutes les provinces de cet empire. Paris 1813. Rechenberg. Les peuples de la Russie ou description des moeurs etc. des divers nations de l'empire de Russie. Avec 40 Pl. color. Paris 1813; bes. Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée par la Hongrie, la Valachie et la Moldavie, exécuté en 1837 sous la direction de M. Anatole de Demidoff par M. M. de Sainson, Le Pluy, Huot, Léveille, De Nordmann, Rousseau et du Ponceau. Dessiné d'après nature et lithographie par Raffet. Paris 1837.

A. Wie sich nun dieser Tracht gegenüber die der anderweitigen Bevölkerung und zwar insbesondere die der Urslaven im Ganzen verhalten haben mag, muss bei dem Mangel an sicheren Nachrichten als ziemlich fraglich dahingestellt bleiben. Höchst wahrscheinlich ist es indess, dass die nordwestlicheren Stämme und vorzugsweise die südlichen Slaven vor ihrer Ausbreitung gegen Norden vieles mit der Tracht jener Völker, ihrer Nachbarn, gemeinsam hatten, solches dann aber im späteren Verlauf ihrer nördlicheren Wanderung in den dadurch herbeigeführten Zusammenstößen mit parthischen oder sarmatischen Steppenbewohnern mit den diesen Völkern eigenen kleidlichen Besonderheiten vermischten und zum Theil gänzlich vertauschten. Wenigstens spricht für diese Annahme die ziemliche Uebereinstimmung der den Russen noch gegenwärtig volksthümlich eigenen Bekleidung

Fig. 156.



der Männer (Fig. 156 a. b) mit den auf altrömischen Monumenten<sup>1</sup> häufig verbildlichten Tracht der Parther und anderer ihnen verwandter Stämme. Es herrscht dabei dasselbe Verhältniss des Alterthums zur Gegenwart vor, wie bei der vorher berührten Ausstattung, so dass sich denn allerdings auch für diese eigentlich russische Volksbekleidung wiederum sicher voraussetzen

<sup>1</sup> So besonders auf der von S. Bartoli in Kupferstich herausgegebenen „Colonna Trajana, Colonna Antonina“ und den „Veteres Arcus Augustorum“.

lässt, dass sie gleichfalls seit früher Zeit keine durchgreifende Veränderung erfuhr.<sup>1</sup>

a. Diese Bekleidung beschränkt sich im Ganzen<sup>2</sup> auf ein mässig weites Beinkleid von Linnen oder von grober Wolle, auf ein Hemd aus gleichem Stoff, das um die Hüften gegürtet wird, auf einen gesteiften breitkrepfigen Hut oder (statt dessen) auf eine Mütze, die mit Pelzwerk umrandet ist. Daneben bedient man sich im Winter als Ueberwurf eines Schafpelzes und grobstoffiger Fausthandschuhe. Die Füße bleiben entweder nackt oder werden (nicht selten mit Einschluss des Unterschenkels) mit Zeug umwickelt und dann auch durch eine Schnürsohle geschützt. Diese ist entweder nur roh aus Rinds- oder Schweinsleder zugeschnitten oder aus Lindenbast geflochten und (zur Umschnürung der Schenkelbinden) mit Stricken oder Riemen versehen. Ausserdem kommt, jedoch nur vereinzelt, die Anwendung hoher Stulpstiefel vor. Für die Kleider an und für sich wählt man am liebsten farbige Stoffe. — Das Haar pflegt man ziemlich kurz zu tragen und längs der Stirne geradlinig zu scheeren. Es ist dies ein uralter Gebrauch, welcher vermuthlich mit den bei den alten heidnischen Slaven überhaupt im siebenten Jahrhundert üblichen heiligen Haaropfer zusammenhängt.<sup>3</sup> Den Bart belässt man in seiner Fülle; doch

<sup>1</sup> Wenn es dagegen in Weber's verändertes Russland (Frankfurt u. Hannover 1721. 1739. 1740) I. S. 129 heisst: „die Bauern trugen vormals Röcke, welche bis auf die Füße herabgingen. Allein man hat ein geschwind wirkendes Mittel ergriffen, um sie von dieser Tracht abzubringen. Man bestellte nämlich an den Thoren der Städte Soldaten, welche die Bauern, die dem zarischen Befehl noch nicht Folge geleistet und ihre Röcke noch nicht abgekürzt hatten, anhalten, die Röcke von den Füßen bis an die Kniee abschneiden, und noch obendrein eine Geldbusse abfordern mussten. Jetzt trägt der Bauer sein grobes Kleid bis an die Kniee u. s. w.“ — so ist dies vermuthlich mehr auf Einzelne zu beziehen, welche sich die mongolische Tracht angeeignet hatten, als auf die Gesammtheit, obschon die Erzählung an sich, in Uebereinstimmung mit den mannigfachen Reformen Peters I., Glauben verdient. Vergl. die Bemerkung weiter unten zu dem Bericht Ibn-Fozzlans. — <sup>2</sup> Vergl. zu dem Folgenden unt. Aud. Ch. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russlands II. S. 220 ff. G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte X. S. 36 ff., und die Abbildungen, ausser in den oben (S. 339 Note 2) genannten Werken bei Martinow. Costumes de la Russie. Collect. de 37 Planches colories. Fol. K. Buddeus. Volksgemälde und Charakterköpfe des russischen Volks. 2 Hefte mit franz. u. deutsch. Text. Leipzg. 1820. A. G. Houbigant. Moeurs et costumes des Russes, représentés en 50 planches color. avec texte explicatif. Fol. Paris 1821. A. Orłowski. Album Russe ou Fantaisies dessinées lithographiquement. St. Petersburg 1826; sodann zahlreiche Radirungen aus dem 17. u. 18. Jahrhundert von Le Prince, Balzer, Dahlstein u. A., und die hierher gehörigen Folgen trefflich radirter Blätter von J. A. Klein aus den Jahren von 1811 bis 1826. — <sup>3</sup> J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 341; vgl. S. 156. Auch der bulgarische Gesandte, welchen Lindprand (Gesandtschaftsbericht cap. 19) in Byzanz erblickte, war „nach ungarischer Weise“ geschoren.

wird von arabischen Schriftstellern von den älteren Russen berichtet,<sup>1</sup> dass einige von ihnen ihren Bart scheeren, andre denselben safrangelb färben.

b. Die volksthümliche Kleidung der Weiber (*Fig. 157 a. b.*) besteht bei den Unverheiratheten aus einem weissen linnenen Hemd mit langen, faltenreichen Ärmeln, aus einem langen Ueber-

*Fig. 157.*



ziehrock, ermellos oder mit kurzen Ärmeln, der häufig vorn (seiner Länge nach) mit kleinen Knöpfen dicht besetzt ist, aus einer Art von Ueberwurf, ebenfalls mit nur kurzen Ärmeln, welcher stets hoch (unterhalb der Brust) enggeschnürt oder gegürtet wird, aus einem Kopftuch und Lederschuhen. — Die Verheiratheten tragen sich ähnlich, nur dass sie gewöhnlich noch ein weites, mantelartiges Tuch umnehmen und solches mitunter schleierartig hinterwärts über den Kopf ziehen. Auch

hier herrscht in den Gewandungen die grösstmögliche Bunttheit vor. Ausserdem aber lieben die Weiber sich mit mancherlei glänzendem und klingenden, metallischen Schmuck (sei derselbe auch nur von Messing), mit kleinen klappernden Gehängen, zahlreichen Ketten u. s. w., mit Stickereien von Flitterwerk und mit Schnüren von farbigen Glasperlen u. dergl. auszustatten. Auch pflegen namentlich jüngere Weiber bei festlicher Gelegenheit sich mit einer Art Diadem von echt asiatischem Gepräge zu schmücken.

Inwieweit nun auch diese Bekleidung ihrer frühesten Ausbildung nach dem höheren Alterthum angehört und etwa mit jener Bekleidung der Männer ein gleich hohes Alter beanspruchen dürfte, möchte wohl kaum zu entscheiden sein. Indessen finden sich unter den schon oben berührten Darstellungen aus dem spätrömischen Alterthum doch auch mehrfach nicht-römische Weiber aus den nordöstlichen (Donau-) Gebieten in einer Tracht veranschaulicht (*Fig. 158 a. b.*; vergl. *Fig. 152 a. b.*), welche, gleichfalls in Uebereinstimmung mit der eben beschriebenen, es immerhin

<sup>1</sup> Ibn-Foszlän bei M. Frähn. S. 73; S. 248; S. 266.

ziemlich wahrscheinlich macht, dass von den erwähnten Kleidungsstücken mindestens das Untergewand nebst dem kurzermeligen Ueberwurf und das weitfaltige Manteltuch schon aus sehr früher Epoche herrühren und dass höchstens die Umgestaltung des Untergewandes zu einem vorn offenen, mit vielen Knöpfchen versehenen Rock erst in einem späteren Zeitraum, vielleicht sogar erst seit der festen Begründung der mongolischen Oberherrschaft,

Fig. 158.



und zwar in Folge ihres Einflusses, allgemeiner in Aufnahme kam. Jedenfalls aber ist so viel gewiss, dass auch die Volkstracht der russischen Weiber, wenigstens ihrer Grundform nach, dem höheren Alterthume entstammt. —

1. Die früheste umständlichere Schilderung von der Sitte, der Lebensweise und der Tracht der nördlicheren Russen, jene nämlich, die der Araber *Ibn-Foslan* als Augenzeuge auf einer Gesandtschaft zu den Bulgaren um 922 entwarf,<sup>1</sup> bietet zu dem bisher Bemerkten manche nicht unwesentliche Ergänzung. Ueber die Kleidung an und für sich, ihre Form und Beschaffenheit, namentlich bei den niederen Ständen, liefert leider auch sie nur dürftige, wenig befriedigende Nachrichten. Dagegen spricht sie sich über Bewaffnung, über den weiblichen Schmuck und

<sup>1</sup> *Ibn-Foslan* bei M. Frähn. S. 5 ff. nebst den dazu gehörigen Noten; nächst dem im Allgemeinen über die Russen des 10. Jahrhunderts *Liudprand*. Buch der Vergeltung. V. 15.

die Tracht der vornehmen Stände vollständiger aus. „Die Russen“ — so lautet dieser Bericht zunächst über die Volkstracht im Allgemeinen — „tragen weder das persische *Kurta*, noch den persisch- (arabischen) *Kaftan*,<sup>1</sup> sondern bei ihnen trägt jeder Mann einen grobwoollenen Ueberhang, den er um seine Schultern wirft, so dass ihm eine Hand frei bleibt. Jeder von ihnen führt eine Axt, ein (kurzes) Messer und ein Schwert. Ihre Schwerter sind breitklingig, wellenförmig gestreift (damascirt) und von europäischer oder (richtiger) fränkischer Arbeit. Auf der einen Seite derselben befinden sich von der äussersten Spitze bis zum „Halse“ Bäume, Figuren und dergl. dargestellt.“

„Die Weiber tragen auf der Brust eine kleine Büchse von Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, je dem Vermögen des Manns angemessen. An dem Büchschén ist ein Ring und an diesem ist ein Messer, ebenfalls auf der Brust befestigt. Den Hals zieren goldene und silberne Ketten. Wenn nämlich ein Mann zehntausend Dirhem (arabische Silberstücke) besitzt, beschenkt er sein Weib mit einer Kette; hat er zwanzigtausend Dirhem, erhält sie zwei Ketten und so bekommt sie, so oft er um zehntausend reicher wird, stets eine neue Kette hinzu, daher man am Hals einer russischen Frau oft viele derartige Ketten erblickt. Ihr grösster Schmuck aber besteht in grünen, gläsernen Perlen von der Art, wie sie sich auf den Schiffen finden. Damit übertreiben sie es, ja zahlen für eine solche Perle einen Dirhem und reihen sie für ihre Frauen zum Halsbände.“ — Ueberdies schmückten sich jüngere Weiber, was gleichfalls aus diesem Bericht erhellt,<sup>2</sup> mit Armspangen und mit Fussknöchelringen.

Von der Kleidung der Vornehmen, allerdings nur die Männer betreffend, bemerkt derselbe Berichterstatter bei der ausführlichen Schilderung der heidnischen Bestattungsgebräuche beim Tode eines Oberhauptes eben nur beiläufig dessen Ausstattung, indem er sich darauf beschränkt die Gewänder bloß herzuzählen, mit denen die Leiche bekleidet ward.<sup>3</sup> Es waren dies (linnene) Unterbeinkleider und Ueberziehhosen, welche vielleicht den noch heut bei tatarischen Stämmen üblichen Tuchbeinkleidern glichen; lederne Stiefeln, ein (persischer) *Kurtak* oder kurzer Ueberrock<sup>4</sup> und ein golddurchwirkter *Kaftan* mit goldenen Knöpfen und eine Mütze

<sup>1</sup> Hätten die Russen in der That seit Alters lange Gewänder getragen, wie dies nach der oben (S. 342) angeführten Erzählung Webers zu vermuthen stünde, würde der hier Beschreibende, zumal da er Araber ist und also selber derartige Gewänder trug, solchen Mangel gewiss nicht ausdrücklich hervorgehoben haben. — <sup>2</sup> Ibn-Foszlán bei M. Fráhn. S. 17 nebst Anmerkung 152 u. 153. — <sup>3</sup> Derselbe a. a. O. S. 114. Anmerkg. 127. — <sup>4</sup> Vgl. S. 342 not. 1.

aus ähnlichem Goldstoff mit Zobel besetzt, mithin vermuthlich eine Bekleidung, welche ihren Haupttheilen nach der Kleidung der reicheren östlichen Stämme, namentlich der der Bulgaren entsprach. — Im Weiteren rügt der Bericht ausdrücklich die grosse Unreinlichkeit der Russen <sup>1</sup> und nennt sie „die allerunsaubersten Menschen, welche Gott geschaffen hat“. Indess erwähnen bereits *Herodot* mit Bezug auf die taurischen Skythen, <sup>2</sup> desgleichen der Apostel *Andreas* <sup>3</sup> in Betreff der Nowgoroder den häufigen Gebrauch der Dampfschwitzbäder.

Nächst jenem Bericht sind eine Anzahl von Alterthümern zu betrachten, <sup>4</sup> da sie, wenn auch nur bedingtermaassen, immerhin geeignet sein dürften, das Bild von der alterthümlichen Tracht der nördlichen Bevölkerung Russlands im Einzelnen zu vervollständigen. Sie sämmtlich wurden mit wenigen Ausnahmen in heidnischen Grabstätten aufgefunden, deren Benützung, wie die Beschaffenheit dieser Reste erkennen lässt, ziemlich sicher in den Zeitraum vom achten bis zwölften Jahrhundert fällt. <sup>5</sup> Die Grabstätten selber gehören zumeist den ostseeischen Küstenländern Esthland, Livland und Kurland an. Doch finden sich auch ähnliche Gräber mit ganz ähnlichen Ueberresten südlich von Livland, in dem Gebiete von Witebsk am linken Ufer der Ewst bis tiefer in das Land hinein, und an der Wolga, am Ural bis an die Grenzen Sibiriens. Ihren Inhalt bilden durchgängig theils bronzene (seltener silberne oder gar goldene) Schmucksachen, theils eiserne Waffen und Werkzeuge, zuweilen mit Silber ausgelegt, theils thönerne, auf der Drehscheibe geformte, leichtgebrannte rundbauchige Urnen und hin und wieder verschiedene Spuren von einem dunkelen Wollenstoff mit aufgenähten Bronzeröhrchen oder mit Bronzedräthen durchflochten. Dies Alles fand sich an mehreren Skeleten noch an seiner ursprünglichen Stelle, so dass auch selbst über die Art und Weise der einstigen Verwendung des Einzelnen keine Zweifel obwalten können (vergl. *Fig. 159 a. b. c*).

Als die hauptsächlichsten dieser Reste sind besonders hervorzuheben: <sup>6</sup>

#### 1. Kopfbedeckungen und Kopfbinden. Erstere bestehen

<sup>1</sup> Ibn-Foszlän bei M. Frähn. S. 13. — <sup>2</sup> S. darüber meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. (II.) S. 555. — <sup>3</sup> L. Georgi. Alte Geographie. II. S. 335. — <sup>4</sup> S. die bereits oben (S. 326 not. 1) vollständig genannten Werke von F. Kruse. Russische Alterthümer; desselben Necrolivonica; J. K. Bähr. Die Gräber der Liven, die „Mémoires de la Société; Antiquaris Tidsekrift“ u. s. w. — <sup>5</sup> Vergl. unt. Anderen auch F. Lisch. Jahrbücher d. Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (zu F. Kruse's: Necrolivonica) IX. S. 323. — <sup>6</sup> Ich folge hierbei zunächst lediglich dem Werke von J. K. Bähr. Die Gräber der Liven. S. 3 ff.

aus Bronzegerölln von der Grösse der Fingerringe oder aus kleinen Bronzspiralen, welche, auf Hanf oder Bast gereiht, in

Fig. 159.

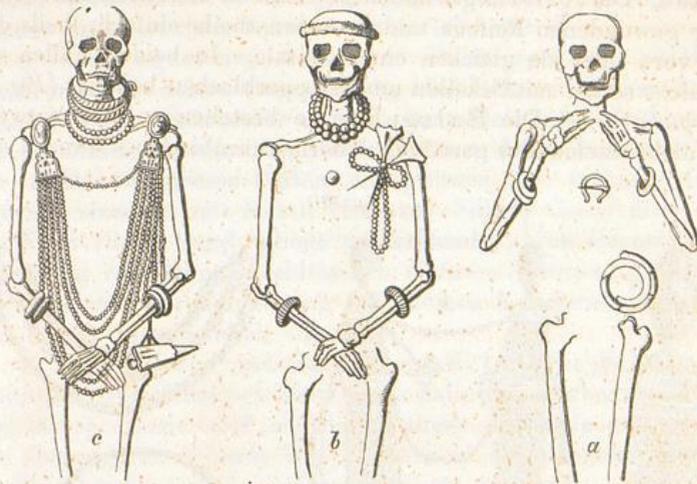
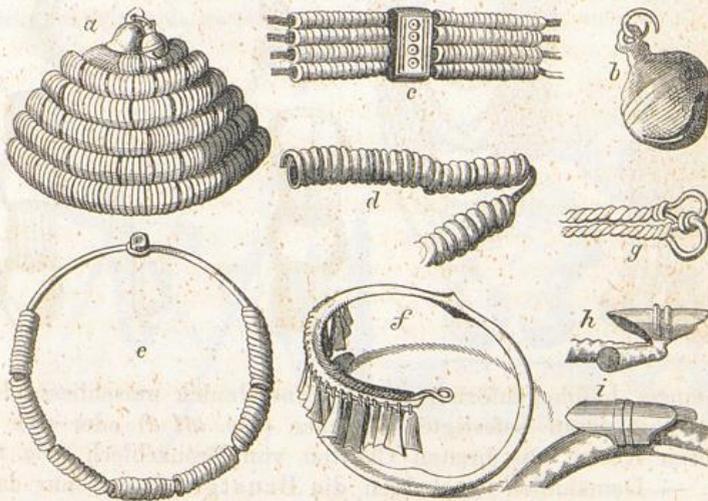


Fig. 160.

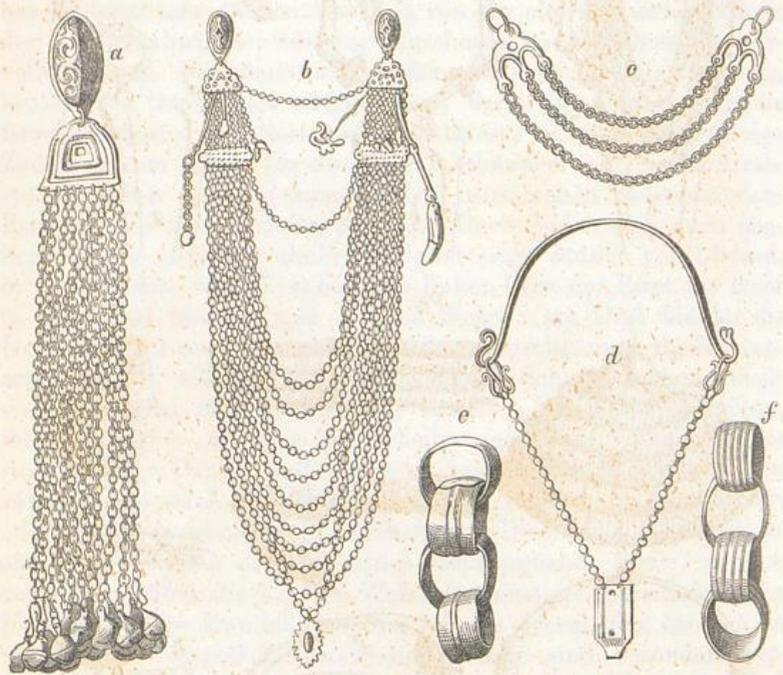


mehreren Windungen übereinander zu einer Kappe verbunden sind, mit einer Schelle auf der Spitze (Fig. 160 a. b). — Die Kopfbinden sind demähnlich gebildet, jedoch nur von der Gestalt

eines einzigen oder mehrstreifigen Bandes, mitunter durch Zwischenplättchen getheilt (*Fig. 160 c. d.*).

2. Halsringe, Halsgehänge, Brustgehänge und Brustketten. Die Halsringe haben gewöhnlich die Form eines strickartig gewundenen Reifens und kommen theils einfach, theils doppelt vor, oder sie gleichen einer Spirale. In beiden Fällen sind sie nicht selten mit Schellen und Klapperblechen behängt (*Fig. 160 e. f. g. h. i.*). — Die Halsgehänge bestehen zumeist entweder aus dicht aneinander gereihten silbernen (arabischen) Münzen oder

Fig. 161.



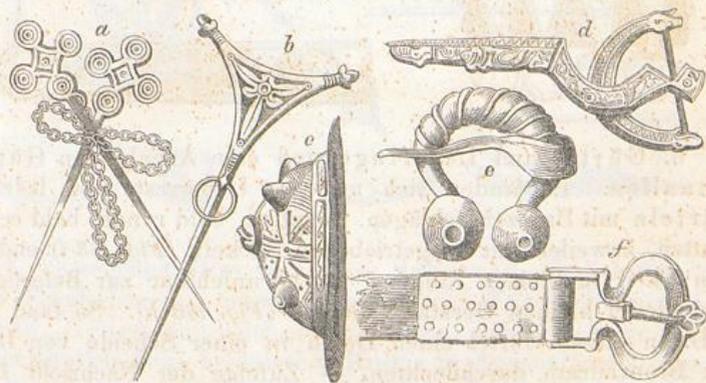
aus einem halbbogenförmigen, nur das Genick umschliessenden Reifen mit daran befestigten Kettchen (*Fig. 161 d*) oder aber in längeren Ketten aus breiten Charten von Bronzeblech (*Fig. 161 e. f.*). — Demähnlich erscheinen die Brustgehänge, nur dass sie nicht um den Hals getragen, sondern vermittelt zweier Spannen auf beiden Schultern angeheftet und ausserdem oft ganz besonders zahlreich mit kleinen Anhängseln versehen wurden (*Fig. 161 b. c.*; vergl. *Fig. 159 c.*). — Als eine Abart von diesem Schmuck

sind sodann einzelne Kettenbündel von sehr verschiedener Ausstattung und Ornamentirung zu betrachten. Sie indess wurden bis jetzt ausschliesslich nur bei Ascheraden gefunden und dienten vermuthlich als Ziergehänge an der zur Anheftung des Mantels erforderlichen Schulterspange (*Fig. 161 a*).

3. Anhängsel und Amulete. Dahin gehören eine Menge kleiner meist bronzener Gegenstände, als Glocken, Schellen, Sterne, Räder, Kreuze, Thierbilder u. s. f., sämmtlich zur Befestigung an den erwähnten Brustketten, Halsbändern u. dergl. bestimmt. Ferner verschiedenen grosse Perlen von grünem oder farbigem Glase, darunter einzelne mit Metall (Bronze, Silber, Gold) überzogen, von Thon (theils rund, theils würfelförmig), von Bernstein und vollständig von Bronze; schliesslich mehrere Bronzeplättchen von durchbrochener Ornamentirung mit kleinen Kettchen und Gehängen: höchstwahrscheinlich Ohringe.

4. Brustfibeln und Schulternadeln. Die Fibeln (von Bronze und von Silber) gleichen theils halbrund erhobenen Buckeln (*Fig. 162 c*), theils sind sie flach, theils dornartig und je nach ihrer besonderen Gestalt mit erhobenen Ornamenten und mit durchbrochener Arbeit verziert (*Fig. 162 d*; vergl. *e* und *c*). — Die Nadeln wurden stets paarweis gefunden und zwar durch eine Kette verbunden, die eine Art Schleife bildete. Sie sind zwischen vier bis zwölf Zoll lang und endigen meist mit einer

*Fig. 162.*



dreieckigen oder kleeblattförmigen Scheibe (*Fig. 162 a, b*). Der Fibeln bediente man sich zur Schliessung des Unterkleides auf der Brust (vergl. *Fig. 159 a*), der Doppelnadeln zur Befestigung des Obergewandes auf der Schulter (vergl. *Fig. 159 b*).

5. Armspangen, Beinspangen und verschiedene Finger-  
ringe. Die beiden zuerstgenannten Schmucksachen sind mit  
nur wenigen Ausnahmen einander ziemlich ähnlich gebildet, meist  
hohl, glatt oder spiralförmig, entweder mit eingeschlagenen oder  
mit aufgelegten Zierrathen, theils geöffnet, theils völlig geschlossen  
(*Fig. 163 a. b. c*). Zu den Ausnahmen gehört ein eigenthümlich  
gestalteter Fussknöchelring, bei einer männlichen Leiche ge-  
funden (*Fig. 163 d*). Wie die Skelete selber ergaben, pflegte man  
an Armen und Beinen mehrere derartige Reifen zu tragen (*Fig. 159*  
*a. b. c*). — Die Fingerringe sind ebenfalls theils einfache Rei-  
fen, theils Spiralen; im ersteren Falle zuweilen mit einem kleinen  
verzierten Plättchen bedeckt (*Fig. 163 e. f. g*).

Fig. 163.



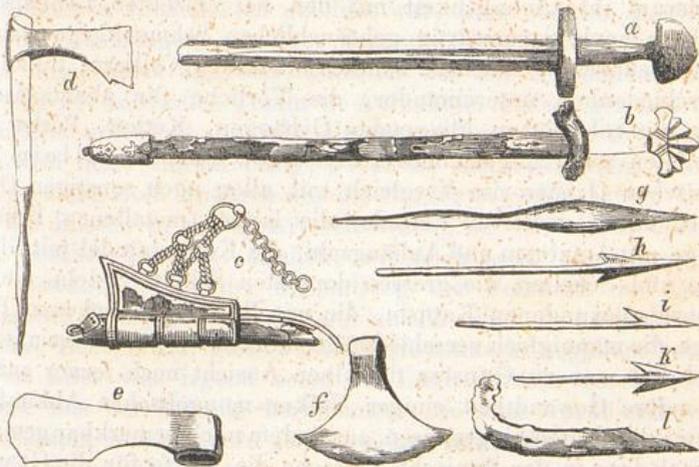
6. Gürtel und Leibringe und eine Anzahl von Gürtel-  
schnallen. Es fanden sich mehrere Ueberreste von ledernen  
Gürteln mit Bronzebeschlägen. Letztere, bald runde, bald eckige  
Platten, zuweilen mit ausgetriebenen Buckeln (*Fig. 163 i*) endigen  
zum Theil in kleinen Ringen, welche unfehlbar zur Befestigung  
von allerlei kleinen Geräthen dienten (*Fig. 163 h*). So fand man  
z. B. an einem Gürtel einen Dolch in einer Scheide von Leder  
mit Bronzedrath durchflochten. — Zufolge der Nachricht *Liud-*  
*prand's*<sup>1</sup> war der Gesandte der Bulgaren, den er in Constanti-  
nopel sah, mit einer „ehernen Kette“ umgürtet, worunter vermuth-  
lich ein ähnliches Scharfenwerk zu verstehen ist. — Die Schnallen,

<sup>1</sup> Gesandtschaftsbericht c. 19.

dreiviertel bis vier Zoll gross, häufig zierlich ornamentirt, gleichen im Ganzen den noch heut allgemein üblichen Riemenschnallen (*Fig. 162 f*).

7. Waffen und Rüstungsstücke. Davon sind vornämlich zu erwähnen: Bruchstücke von eisernen Schwertern und Säbeln, zuweilen mit einem Knopf von Bronze, deren Klingen (ein- und zweischneidig) zwischen zwei und einem halben Fuss und drei und einem halben Fuss Länge betragen (*Fig. 164 a. b*); dann eiserne Dolche mit Kettengehängen (*Fig. 164 c*; vergl. *Fig. 159 c*), mehrere verschieden gestaltete Beile (*Fig. 164 d. e. f*), Messer (*Fig. 164 l*) und Lanzenspitzen von Eisen (*Fig. 164 g. h*); endlich eiserne Pfeilspitzen (*Fig. 164 i. k*), Sporen, Steigbügel, Trensen, Nägel, durchbohrte Kugeln u. a. m., und der Bronzebeschlag eines Köchers mit Ueberresten des Holzfutterals.

*Fig. 164.*



8. Verschiedenartige Geräte: Scheeren, ähnlich den heutigen Schafscheeren, eiserne Pfriemen, Waagschalen, Gewichte, Urnen und sehr grosse Ringe, welche letztere höchst wahrscheinlich beim heidnischen Kultus in Anwendung kamen.

Von den sämtlichen Gegenständen waren zufolge ihres Vorkommens bei männlichen und weiblichen Leichen die kappenartigen Kopfbedeckungen, die mit Bronze beschlagenen Gürtel, die bei Ascheraden gefundenen langen Brustketten und Brustgehänge und die Waffen ausschliesslich den Männern, dagegen die

metallenen Kopfbinden, die Ohrgehänge, die breiten Brustfibeln und die paarweisen Schulternadeln vorzugsweise den Weibern eigen, alle noch sonstigen Schmucksachen aber beiden Geschlechtern gemeinschaftlich. —

So wenig nun auch zu bezweifeln ist, dass diese Reste aus dem schon bemerkten jüngeren Zeitraum des Heidenthums, aus dem Verlaufe etwa vom achten bis zum zwölften Jahrhundert herühren, so verschieden lauten die Meinungen über das Volk, dem sie angehören. Es haben einzelne Alterthumsforscher sie geradezu den Waräger-Russen als eigenthümlich zugeschrieben, sogar sich bemüht die Tracht derselben danach abbildlich herzustellen,<sup>1</sup> andere dagegen mit mehrerem Grunde sie der finnischen und tschudischen Urbevölkerung zuerkennen. Als eine Hauptstütze dieser Annahme<sup>2</sup> hat man mit Recht die Verschiedenheit der Mehrzahl dieser Alterthümer von den in Skandinavien und in den Westländern überhaupt entdeckten gleichzeitigen Ueberresten und wiederum ihre Aehnlichkeit mit den bei einzelnen tschudischen Völkern noch gegenwärtig gebräuchlichen Schmuckgegenständen hervorgehoben: „Gleichwie nämlich bei diesen Völkern, trotz ihrer Verschiedenheit untereinander, die Vorliebe für phantastischen Putz mit zahlreichen klingenden Gehängen, Ketten, Perlen und Amuleten ganz allgemein verbreitet ist, enthalten allein jene russischen Gräber (im Vergleich mit allen noch sonstigen Grabalterthümern derselben Periode) die langen metallenen Brustgehänge mit Amuleten und Anhängseln, die Kettenbündel mit Glöckchen und Schellen, die grossen doppelten Schulternadeln, die mit Bronze unwundenen Kappen, die mit Blechen versehenen Halsringe, die mannigfach verschieden gestalteten Blechgehänge u. s. w.“<sup>3</sup> Auch hat man zu Gunsten derselben Ansicht noch ferner auf die besondere Gewandtheit einiger Völker mongolischer Abkunft in Schmiedearbeiten hingewiesen, ausserdem noch bemerkbar gemacht, einmal dass in der finnischen Sprache die Worte für die Gewerbe des Webers („*Kangar*“) und des Schmiedes („*Sep*“) dem höchsten

<sup>1</sup> S. insbesondere F. Kruse. *Necrolivonica* (und Nachtrag dazu) Beilage C. Anastasis oder Analyse der Kleidung, des Schmucks und der Bewaffnung der alten Nordmannen oder Waräger-Russen; ingleichen Derselbe. Anastasis der Waräger oder die heidnischen Einwohner von Liv-, Esth- u. Kurland. Reval 1841 und, darauf gestützt, H. v. Minutoli. Ueber einige im hohen Norden unseres europäischen Festlandes aufgefundenen griechische, römische und morgenländische Kunst-Produkte (aus Lüdde's Zeitschrift für vergleichende Erdkunde I. Heft 5. bes. abgedruckt) nebst einer lithograph. Beilage. S. 21 ff. — <sup>2</sup> K. Bähr. Gräber der Liven etc. S. 25 ff. — <sup>3</sup> Dasselbe hebt in Uebereinstimmung mit K. Bähr (S. 26) selbst auch F. Kruse. (*Mémoires de la société royale des Antiquaires du Nord*. Copenh. 1836 bis 1839 S. 354 ff.) hervor.

Alterthume entstammen, dann aber, dass höchstwahrscheinlich die Tschuden am Altai und Ural seit frühstem Datum den Bergbau betrieben,<sup>1</sup> und endlich auch, dass die westlichen Stämme die meisten Metalle als Eisen (Stahl), Kupfer (Messing), Silber und Gold bereits seit unvordenklicher Zeit und, durch Tauschhandel mit Skandinavien, auch Zinn und Zink gleichfalls schon äusserst früh kannten und verarbeiteten. Aus letzteren Umständen namentlich hat man denn auch noch besonders geschlossen, dass die bei weitem grössere Anzahl jener entdeckten Grabalterthümer von der tschudischen Urbevölkerung selber angefertigt ward. — Wie dem nun auch sei, wird man immerhin, zugleich im Hinblick auf obige Schilderung des Arabers *Ibn-Foslan*, eine theilweise Uebertragung dieser vermeintlich alttschudischen Tracht auf die normannisch-slavische oder russische Bevölkerung der nördlicheren Länder voraussetzen dürfen. —

Neben einer solchen Bekleidung, die also aus allen bisher beschriebenen Einzelheiten gebildet war, kam sodann durch die näheren Beziehungen mit dem byzantinischen Reich vermuthlich schon unter *Rurik* und *Oleg*, natürlich nur bei den höheren Ständen, die griechische Tracht in Aufnahme. Indess geschah dies zuvörderst unfehlbar nur sehr allmähig und zerstreut. Ueberhaupt aber wird diese Umwandlung, bevor sie sich vollständig vollzog, eine geraume Zeit hindurch nur die Stoffe betroffen haben. Denn was die Russen in dieser Art selbstthätig zu verfertigen verstanden, beschränkte sich (ähnlich, wie noch heut) abgesehen von ihrer Gewandtheit in der Behandlung von Pelzwerk und Leder, auf grobes Tuch, grobe Leinwand und Zwillich.<sup>2</sup> Ausgenommen kostbare Felle, wofür gerade sie den Hauptmarkt abgaben,<sup>3</sup> mussten sie Alles was irgend sonst zu Luxusartikeln der Kleidung gehörte aus der Fremde herbeiholen. So aber wurde seit jener Verbindung, insbesondere seit *Oleg* und *Igor*, eben für alle diese Artikel das reiche Byzanz ihre Hauptquelle. Von nun an verführten sie sämmtliche Waaren, welche die griechische Industrie

<sup>1</sup> Vergl. darüber zu K. Bähr a. a. O. S. 40 ff. F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. IX. S. 352 ff. — <sup>2</sup> H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde III. S. 40. S. 50. — <sup>3</sup> In frühester Zeit scheinen namentlich Eichhornfelle geschätzt worden zu sein, wenigstens wird erzählt, dass die Kosaren von jedem Hause der ihnen unterworfenen Slaven ein solches Fell als Tribut verlangten: J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde II. S. 63. Am häufigsten wurden Fischotter, Zobel und Hermelin verführt: H. Storch a. a. O. IV. S. 82 ff. Die berühmtesten ugrischen Pelzmärkte waren schon früh am unteren Obi: K. Bähr. Gräber der Liven S. 36.

und der Handel der Griechen gewährte, bis zu den entferntesten Stapelplätzen ihres unermesslichen Reichs, ja errichteten in Byzanz selbst eine eigene Faktorei, während dort ausserdem sich eine Menge russischer Kaufleute niederliess.<sup>1</sup> Zu den vorzüglichsten dieser Waaren zählten purpurfarbene Zeuge, Scharlach, Seidengewebe, Gürtel, Perlenschnüre, goldene Schmucksachen, Brokatwebereien und dergl.<sup>2</sup> Jedoch bestimmte der zwischen beiden Völkern geschlossene Handelstraktat<sup>3</sup> „dass die Russen keine Stoffe oder Gewänder kaufen dürfen, die über fünfzig Solotnik kosten, und dass sie ihre erhandelten Waaren einem griechischen Beamten vorzeigen, der sie (im Falle der Richtigkeit) abstempeln und wieder zustellen wird.“ —

Wahrscheinlich erst unter Wladimir, und zwar erst in Folge seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin Anna, ward dann mit vielen anderen byzantinischen Aeusserlichkeiten,<sup>4</sup> auch die byzantinische Tracht zunächst am Hofe Wladimirs selbst und sodann ohne weiteren Verzug auch von den Vornehmen überhaupt in aller Vollständigkeit angenommen.

Ein obschon etwas später datirendes augenfälliges Beispiel dafür gewährt eine Pergamentmalerei vom Jahre 1073, welche trotz starker Beschädigung doch noch die Färbung der Gewänder<sup>5</sup> deutlich genug erkennen lässt (*Fig. 165 a. b. c*). Sie zeigt in allerdings roher Behandlung mehrere Männer, ein Weib und ein Kind und, mit Ausschluss des letzteren, welches zum Theil noch vorherrschend die ältere russische Bekleidung trägt, als auch mit Ausnahme der ebenfalls russischen Kopfbedeckungen der Männer, die um diese Zeit in Byzanz<sup>6</sup> unter den Vornehmen übliche Ausstattungsweise beider Geschlechter (*vergl. Fig. 166*). — Was noch von sonstigen Beispielen der Art aus früheren Epochen erhalten ist,<sup>7</sup> wohin unter anderen auch eine bulgarische Bilderhandschrift<sup>8</sup> zu zählen sein dürfte, welche (wie angenommen

<sup>1</sup> H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde. IV. S. 82 bis S. 88. —

<sup>2</sup> Derselbe a. a. O.; dazu die im 1. Abschnitt unserer Kostümkunde unter Byzanz hervorgehobenen Artikel. — <sup>3</sup> S. oben S. 334 Note 3. — <sup>4</sup> Vgl. Dombrowski in Ermans Archiv für die wissenschaftliche Kunde in Russland. I. S. 356 ff. — <sup>5</sup> Diese ist folgende: bei dem Manne: Mütze blau mit braunem Pelz besetzt. Untergewand grün mit rother Bordüre. Mantel blau mit gelber Bordüre und goldener Schulterspange. Handschuh gelb. Strümpfe grün; bei dem Weibe: Kopftuch weiss. Rock roth. Gürtel golden. Handschuh gelb; bei dem Kinde: Mütze blau mit braunem Pelz. Rock braun mit gelbem Besatz. Gürtel gelb. Schuhe roth. — <sup>6</sup> Vergl. den 1. Abschnitt dieses Werks: Byzanz. — <sup>7</sup> Vergl. über die älteren russischen Miniaturmalereien zu den Darstellungen in den oben (S. 327 not. 1) genannten Werken in russischer Sprache, D. Fiorillo. Kleine Schriften. II. S. 1 ff. — <sup>8</sup> Abgebildet bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. LXI.

wird) aus dem Verlauf des 13. oder 14. Jahrhunderts stammt, trägt sowohl in der Art der Behandlung als auch in Betreff des

Fig. 165.



Fig. 166.



Kostümlichen ein so durchaus byzantinisches Gepräge, dass man es lediglich als Ergebniss griechischer Künstler betrachten muss. Demnach und noch überdies, da auch die griechisch-russische Kunst gleichmässig der echtbyzantinischen (vorzugsweise bei Darstellungen aus der heiligen Geschichte) die einmal überlieferten Formen mit kaum merkbarer Veränderung fast bis auf die Gegenwart beibehielt,<sup>1</sup> bieten auch alle dahingehörigen bildlichen Ueberlieferungen keine wesentlich nähere Anschauung von der etwa stattgehabten allmäligen Fortbildung der russischen Tracht, als die echtgriechischen Denkmale selbst. Ziemlich dieselben Wandlungen, welche diese veranschaulichen, erscheinen und zwar in nur seltenen Ausnahmen mit kleinen Besonderheiten gemischt in den früh-russischen Arbeiten wieder, weshalb auch nun diese sich ebensowenig wie jene sicher datiren lassen. Somit für den vorliegenden Fall fast rein auf Vermuthungen angewiesen, möchten indess von solchen Arbeiten, die freilich sämmtlich erst aus bei weitem jüngerer Epoche herkommen, vielleicht vor allem zwei farbige<sup>2</sup> Figuren, durch ihr kostümliches Verhalten zur eigentlich

<sup>1</sup> S. unter And. bes. Du Sommerard. L'art du moyen âge. I. Series 2. Pl. XXXVI. Russische Malerei des 17. Jahrhunderts. — <sup>2</sup> Fig. 167: Krone golden, Kopftuch weiss. Untergewand grün mit goldenen Ornamenten. Mantel roth mit goldener Borte und Edelsteinen. Schuhe roth. Fig. 168:

byzantinischen Tracht, noch zumeist geeignet sein, von der ferneren Umgestaltung der griechisch-russischen Tracht überhaupt, obschon immerhin nur beispielsweise, die betreffende ceremonielle (Staats-)Kleidung russischer Fürstinnen und die Bekleidung der Vornehmen im Allgemeinen zu kennzeichnen (*Fig. 167 a. b. c; Fig. 168; vergl. Fig. 166*). —

Fig. 167.



Fig. 168.



B. Die von den Byzantinern entlehnte Art und Weise der Ausstattung erfuhr, wie wohl zu vermuthen steht, bis auf die Herrschaft der Mongolen keine durchgreifende Veränderung. Leider muss aber nun auch die Frage, wie sodann unter dem Einflusse eben dieser Oberherrschaft (also etwa von 1250 bis tief ins fünfzehnte Jahrhundert hinein) wiederum jene Ausstattungsweise sich allmählig umwandelte, gleichfalls auf Grund des vorhin berührten Verhältnisses der russischen Kunst und zwar insbeson-

Kappe braun. Unterkleid braungrün mit goldener Kante. Mantel roth mit goldener Borte. Schuhe roth.

dere bei Bilderhandschriften als eine offene dahin gestellt bleiben. Nächstdem dass auch diese Handschriften, so weit unsere Kenntniss darüber reicht, zum Theil erst dem jüngeren Zeitraum entstammen, tritt auch in ihnen jene echtgriechische typische Behandlungsweise, und so auch hinsichtlich der Darstellung aller kostümlichen Einzelheiten nur in ziemlich seltenen Fällen, wie etwa bei Verbildlichungen von ceremoniellen Vorkommnissen aus dem weltlichen Staatsleben, hinter der Absicht, die Wirklichkeit mehr sachgetreu wiederzugeben, zurück. Somit denn auch für den vorliegenden Zweck einzig auf derartige Ausnahmen, und selbst noch hier nur bei solchen Darstellungen, welche ihrer Entstehung nach erst aus der neueren Zeit datiren, auf die Voraussetzung hingewiesen, dass in ihnen eine bestimmte traditionelle Anschauung von der ursprünglich durch die Mongolen veranlassten Formengestaltung vorherrscht, ergiebt sich aus Allem thatsächlich nicht mehr, als dass viele von den bei den Russen bis auf die Gegenwart fortgepflanzten „nationalen“ Besonderheiten in der Bekleidung der Vornehmen hauptsächlich mongolischen Ursprungs sind. Dies betrifft unter anderem vorzüglich die ceremonielle Staatskleidung der Czaren, den prunkvollen russischen Krönungsornat, und die Bekleidung der reicheren Stände in den grösseren Handelsstädten der südlichen und östlichen Gouvernements, namentlich die der Kaufleute.

1. a. Im Hinblick zunächst auf den Herrscherornat und zwar mit Berücksichtigung des Verhältnisses, in welchem ältere Abbilder desselben zu seiner noch heutigen Beschaffenheit stehen, lässt sich nun eine zwiefache Art seiner Ausstattung nicht verkennen. Die eine — ob aber die frühere — bewahrt in mehreren Einzelheiten noch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem altgriechischen Kaiserornat; die andere — vermuthlich die jüngere — trägt dagegen durchaus das Gepräge der den Mongolen und Tataren überhaupt eigenen, mehr schwülstigen Pracht. Jene erstere Ausstattung nämlich, die man denn immerhin als ein Beispiel für die Weise des Uebergangs von dem anfänglich den Byzantinern entlehnten Ornat zu eben dieser mehr schwülstigen Pracht betrachten könnte, besteht (im engeren Anschluss an jenen) aus einem langen Untergewande mit engeren oder weiteren Ärmeln, aus einem langen reichbordirten, vorn geöffneten Schultermantel, einem breiten geschlossenen Kragen und rothen verzierten Bindeschuhen (*Fig. 169 b*; vergl. *Fig. 166*). Die zweite Ausstattungsweise hingegen bilden ein stets mit engen Ärmeln ausgestattetes Unterkleid, ein mit weiten Halbermeln versehener, langer Kaftan-ähnlicher Rock,

der vorn (seiner ganzen Länge nach offen) mit Doppelknöpfen dicht besetzt ist, und, nächst einem ähnlichen Kragen, wie solchen

Fig. 169.



jene Abbildung zeigt, reich vergoldete Halbstiefelchen (Fig. 169 a). Bei dem zuerst erwähnten Ornat sind die Gewänder, obschon durchgängig mit goldenen Ornamenten durchwirkt, im Grundton roth und blau gefärbt; <sup>1</sup> die des zuletzt beschriebenen aber ausschliesslich von Goldbrokat. Der beiden Ornaten gleichmässig eigene, rundgeschlossene Schulterkragen ist stets mit farbigen Edelsteinen und goldenen Zierrathen reich bedeckt und da derselbe den Krägen entspricht, mit denen in der jüngeren Epoche griechische Kaiserinnen sich schmückten, <sup>2</sup> wahrscheinlich echt-

<sup>1</sup> Also vermuthlich eine Nachahmung des byzantinischen Kaiserpurpurs.  
<sup>2</sup> Vergl. die Abbildung im 1. Abschnitt dieses Werks Fig. 47 a. b.

byzantinischen Ursprungs. — Nächstdem, was nicht zu bezweifeln steht, gehörten gleichfalls zu beiden Ornaten Scepter, Krone und Reichskugel. Doch lässt sich auch wieder nun darüber, wann

Fig. 170.



diese Insignien in Gebrauch kamen und welchen etwaigen Formenwechsel sie während der hier in Rede stehenden, langen Epoche durchmachten, kaum etwas Bestimmteres nachweisen,<sup>1</sup> ausser dass die Annahme des (byzantinischen) Doppeladlers zum eigentlich russischen Reichswappen, mithin auch seine besondere Verwendung zur Verzierung jener Insignien, erst um 1473 durch *Ivan III.* statt hatte, denselben, welcher sich auch zuerst „Selbtherrscher aller Reussen“ nannte. —

b. Der Ornat der Czarinnen schloss sich allem Anschein nach, namentlich in der Form der Gewänder, seit jeher so eng an die Gestaltung des männlichen Herrscherornates an, dass er vermuthlich im Grunde genommen sich stets nur durch seine äussere Ausstattung und sehr wenige Einzelheiten, die ihn als solchen kennzeichneten, von dem letzteren unterschied (Fig. 170; vergl. Fig. 169 a). In Betreff seiner Ausstattung scheint sich bei weitem der grösste Reichthum an Goldornamenten und Besatz mit farbigen Edelsteinen und Perlen auf den Kragen beschränkt

zu haben, dahingegen das Obergewand aber nicht, wie das des

<sup>1</sup> Vergl. Ch. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russlands II. S. 83 ff. — Nach Heberstein ist das „Barmai“, welches zum Krönungsornat gehört, eine breite Kette oder vielmehr Gürtel aus Seide, der mit Gold und allen Arten von Edelsteinen künstlich besetzt und durchwirkt ist. Man behauptet, dass Wladimir diesen Schmuck einem Genueser Caffa, oder von Caffa abgenommen habe. Der Fürstenhut wird von den Russen „Schapka“ genannt. Auch von diesem glaubt man, dass Wladimir Monomach ihn aus goldenen Blechen, oder Fäden und aus Edelsteinen verfertigen lassen und sich desselben bedient habe: Ch. Meiners a. a. O. S. 89 und ferner S. 98: „Damit nun die kaiserliche Majestät auch selbst durch äussere Zeichen offenbar werde, so trug Iwan Wasiljewitsch zu gewissen Zeiten einen kaiserlichen Mantel, eine kaiserliche Krone und ein kaiserliches Scepter, anstatt dass sich seine Vorfahren mit einem Stabe „Posoch“ genannt, begnügt hätten, welchen auch er gewöhnlich zu führen pflegte.“ Das Letztere scheint eine blosser Annahme ohne irgend geschichtlichen Grund.

Czaren, durchaus von steifem Goldbrokat, sondern von nur eintonigem Stoff, zumeist wohl von purpurfarbiger Seide, mit Randverzierung gewesen zu sein. Sonst aber gehörte muthmasslich zu seinen besonderen Merkmalen eine eigens gestaltete Krone mit einer darunter zu setzenden schleierartigen (weissen) Haube, welche wahrscheinlich der alterthümlichen, griechischen „*Teristra*“ entsprach.<sup>1</sup> —

2. a. Was nun die Bekleidung der vornehmen Stände und der Hofbeamten betrifft, so folgte diese wohl ohne Zweifel im Ganzen der Kleidung des Herrscherpaars. Demnach wird auch ein Wechsel derselben und zwar zunächst hinsichtlich der Männer, hauptsächlich sich darin geäussert haben, dass man allmählig das ältere, griechisch-römische Untergewand (den hemdförmigen, ringsumgeschlossenen „*Chiton*“ oder die „*Tunica*“) gegen den vorn der Länge nach offenen, mongolischen oder tatarischen Rock, und den früheren Schultermantel („*Chlamys*, *Sagum*,”

Fig. 171.

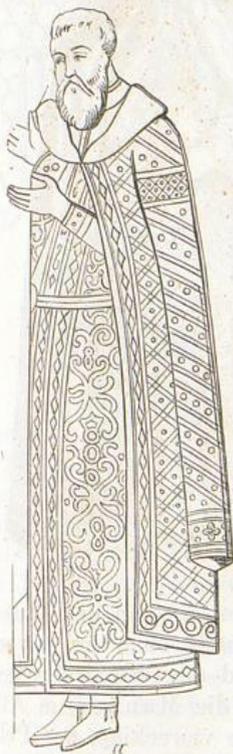


*Paludamentum*“) gegen den gleichfalls vorn aufgeschlitzten, mit engeren Ärmeln versehenen, orientalischen *Kaftan* vertauschte. — Doch lässt sich auch hier wiederum auf die Frage, wie und unter welchen Verhältnissen diese Umwandlung vor sich ging,

<sup>1</sup> Vergl. „Zusatz“ zu S. 83 des 1. Abschnittes dieses Werkes.

welche etwaige Mischungen zwischen jener älteren Bekleidung und der letzteren zu Tage traten, bevor sie zum völligen Abschluss gelangte, keine sichere Antwort geben, sondern aus den vorher besprochenen, spät datirenden Darstellungen ebenfalls nur gelegentlich ein fragliches Beispiel aufstellen. Als solches nun sind zunächst mehrere, obschon gleichzeitig gefertigte, hölzerne (männliche) Figuren mit Spuren einstiger Bemalung vorzugsweise hervorzuheben (*Fig. 171 a. b. c*). So wenigstens kann von diesen Figuren zuvörderst eine, da diese noch ziemlich nach althbyzantinischer Weise mit mehreren geschlossenen Untergewändern und Schultermantel bekleidet erscheint (*Fig. 171 a*), für den Beginn jener Abwandlung, eine zweite Figur dagegen, da von ihren Untergewändern eins bereits ganz nach tatarischer Weise vorn offen und breit gegürtet ist (*Fig. 171 b*), für ein schon späteres Stadium derselben, und schliesslich eine dritte Figur, in Uebereinstimmung ihrer Bekleidung mit beglaubigten Darstellungen der jüngeren (mongolisch-) russischen Tracht (*Fig. 171 c*; vergl. *Fig. 172*) für den endlichen Schluss dieses Wechsels, als allgemein gültig betrachtet werden. Denn kaum verschieden von der Bekleidung dieser zuletzt erwähnten Figur, sieht man von der ihr eigenen conventionellen Behandlung ab, besteht auch die heutige „volkstümliche“ Tracht der reicheren und vornehmeren Stände<sup>1</sup> hauptsächlich noch aus dem ursprünglich tatarischen, langen Knöpfröck mit engen Ärmeln, einem darüber zu gürtenden Shawl

Fig. 172.



und dem langen asiatischen Kaftan; dieser gewöhnlich von feinem Stoff und mit kostbarem Pelzwerk verbrämt (*Fig. 173*).

b. Dem ähnlich ist, und zwar höchstwahrscheinlich ebenfalls schon seit älterer Zeit, die sogenannte „volkstümliche“ Bekleidungsweise vornehmer Weiber, nur dass bei diesen das Unter-

<sup>1</sup> S. zu den bereits (S. 339 not. 2) bezeichneten Kostümwerken, dafür noch insbes. die Abbildgn. in Cornelis de Bruins. Reizen over Moskowie door Persie en Indie: verrykt met driehondert Kunstplaten etc. t'a Amsteldam 1714. Fol.

gewand zumeist noch grössere Länge hat und dass sie sich anstatt des Kaftans eines vorn offenen, ermellosten, langen Schulter-

Fig. 173.

Fig. 174.

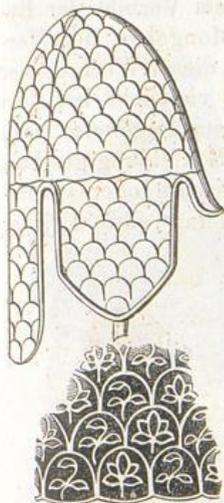


mantels bedienen (Fig. 174). Daneben pflegen sie von den ihnen eigenen, verschiedenen Kopfbedeckungen theils einer reich verzierten Haube, theils (vorherrschend während des Winters) einer Pelzkappe den Vorzug zu geben, wogegen die Männer im Allgemeinen entweder eine rundliche oder hohe viereckige, mit Pelz verbrämte Tuchmütze, oder aber eine oft stark wattirte, gesteppte Kappe tragen, wie solche bereits in ältester Zeit bei den Skythen gebräuchlich war (Fig. 175; vgl. Fig. 154 a, Fig. 155 a. b). Auch bildet eine derartige Kappe noch gegenwärtig bei einzelnen, unregelmässigen russischen Truppen einen Theil ihrer Kriegsrüstung (s. unten).

II. Von der Ausbildung der Bewaffnung und der Gestaltung der Waffenstücke bis gegen den Anfang des elften Jahrhunderts legen die schon vorweg berührten ostseeländischen Grab-

alterthümer (S. 346) und der Reisebericht *Ibn-Foszlans* ein zuverlässiges Zeugniß ab. Jene Reste und dieser Bericht ergänzen sich gleichsam gegenseitig. Denn wenn der

Fig. 175.



letzte ausdrücklich bemerkt, dass jeder Russe bewaffnet ist — „ein Schwert, ein Messer und eine Axt trägt“ —, wird durch jene Gräberstätten nun nicht allein diese Aussage bestätigt, vielmehr auch solche Ausrüstung selbst in Wirklichkeit vor Augen gestellt. Auch spricht insbesondere noch für den Gebrauch allgemeiner Bewaffnung einerseits eine eigene Bestimmung in dem von *Nestor* verzeichneten, russisch-griechischen Handelstraktat<sup>1</sup> aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts, andererseits eine Verordnung in dem vom Grossfürsten *Jaroslaw* im Jahre 1039 für Nowgorod erlassenen Gesetz.<sup>2</sup> Im Übrigen aber ging aus den bereits oben mitgetheilten Bemerkungen über die Anwendung der Metalle bei den ugrischen Stammvölkern (S. 353) zugleich als höchst wahrscheinlich hervor, dass eben diese, namentlich ehe der Handelsverkehr mit Byzanz und den orientalischen Völkern weitere Ausdehnung gewonnen hatte, die Mehrzahl der in Russland gebrauchten Waffen selber verfertigten, wie denn auch, dies noch näher andeutend, schon in den frühesten isländischen Sagen die finnischen Schmiede vorzugsweise der Geschicklichkeit wegen gerühmt,<sup>3</sup> und überdies unter den Handelsartikeln, welche normännische Kaufleute von den reichen Permiern bezogen, als vorwiegend geschätzte Waaren, Eisen und Schwerter genannt werden.<sup>4</sup> —

1. Hinsichtlich sodann der weiteren Ausbildung der Waffen

<sup>1</sup> S. über diesen Traktat S. 334 not. 3. In demselben heisst es ausdrücklich (Scherers. *Nestor* S. 70. S. 76): „Wenn die Russen nach Constantinopel kommen, sollen sie ohne Waffen, nicht über 50 Mann stark, und in Begleitung eines kaiserlichen Offiziers nur zu einem bestimmten Thore hereingelassen werden, und nur auf eben diese Weise hinausgehen.“ — <sup>2</sup> Für den Schlag mit der Faust, dem Stock, dem Trinkhorn und dem Rücken der Klinge mussten 12 Griwnen bezahlt werden; auch an toden Gegenständen, als Kleidern, Waffen (Schilden, Speeren) u. s. w. waren bestimmte Preise festgesetzt. G. Ewers. Das älteste Recht der Russen u. s. w. S. 264. — <sup>3</sup> K. Bähr. Gräber der Liven. S. 43 ff. — <sup>4</sup> Derselbe a. a. O. S. 36 nach G. Geyer. Geschichte Schwedens I. S. 83 u. S. 85; dazu L. Schlözer. *Nestor*. Russische Annalen I. S. 45.

und der Bewaffnung seit der Zunahme des Handelsverkehrs, unterliegt es denn wohl keinem Zweifel, dass diese sich stets in engster Verbindung mit der Umwandlung der Kleidung vollzog. Unfehlbar, gleichwie in ihrer Gestaltung, folgte man auch in der Art der Ausrüstung zunächst dem Vorbild der Byzantiner und ferner, seit der Herrschaft der Mongolen, dem Vorgange dieser letzteren. Nur darin dürfte sich dieser Wechsel hier etwas verschieden geäußert haben, als man vielleicht bei dem zweiten Umtausch von der griechischen Ausstattungsweise noch mehr Einzelheiten bewahrte, als dies bei der Bekleidung geschah, und jene nun mit den neuen Formen vermischte oder vermittelte. — Zur beipielsweisen Veranschaulichung sowohl jenes

Fig. 176.



früheren, als auch dieses späteren Wechsels können theils einzelne Denkmale des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, theils auch mancherlei wohlerhaltene Waffenstücke von höchst wahrscheinlich mongolisch-russischer Abstammung dienen.<sup>1</sup> So

<sup>1</sup> S. für das Einzelne bes. Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes et orientales de S. M. l'Empereur de toutes les Russies. St. Petersburg et Carlsruhe 1841; und die in reichem Farbendruck behandelten Abbildungen in den in russischer Sprache beschriebenen „Alterthümern des russischen Reichs u. s. w. Bd. III; dazu für die Ausbildung der Gesamtausrüstung das ebenfalls in russischer Sprache verfasste Werk von Kattan Waskowatow. Ueber

zunächst in Betreff der älteren, noch mehr griechischen Ausrüstungsweise, eine Anzahl von Reiterfiguren (*Fig. 176 a. b. c*); demnächst mit Bezug auf die jüngere, mongolisch-russische Form der

*Fig. 177.*



Ausstattung, eine Vereinigung von Waffenstücken aus dem Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts<sup>1</sup> (*Fig. 177*; vergl. *Fig. 154 a*).

2. Auf Grund des eben berührten Verhaltens erledigt sich zugleich alles Weitere, was noch über die äussere Gestaltung der Waffen im Einzelnen zu sagen sein würde, so weit dies den älteren Zeitraum betrifft, in dem was bereits in dieser Beziehung über die Waffen der Byzantiner und der Perser mitgetheilt ward, und hinsichtlich der mongolischen Zeit — da die bei weitem grössere Anzahl der aus dem jüngeren Mittelalter erhaltenen, russischen Waffenstücke im Ganzen mit den noch gegenwärtig im Orient üblichen übereinstimmt — in dem was ebenfalls schon früher über die Waffen der Araber und Orientalen gesagt wurde.<sup>2</sup>

Höchstens dies Letztere wäre etwa nur noch insofern zu ergänzen, als einzelne der noch vorhandenen Waffen in ihrer Form und äusseren Ausstattung ausschliesslich Besonderheiten zeigen, und somit denn aller Wahrscheinlichkeit nach selbständig mongolischen Ursprungs sind.

a. Dahin gehören von den Schutzwaffen eine Art der Brustbepanzerungen und mehrere Formen des Kopfschutzes: — Jene Brustbepanzerung besteht aus verschiedenen viereckigen Theilen, als Brusttheil, Rückentheil, Seitentheilen und einem

die Bekleidung und Bewaffnung des alten russischen Heers. St. Petersburg. 1841; vergl. auch Ch. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russlands II. S. 74 ff.

<sup>1</sup> Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes et orientales etc. Planch. CXXXII. — <sup>2</sup> S. die betreffenden Kapitel im 1. Abschnitte dieses Werks.

Fig. 178.

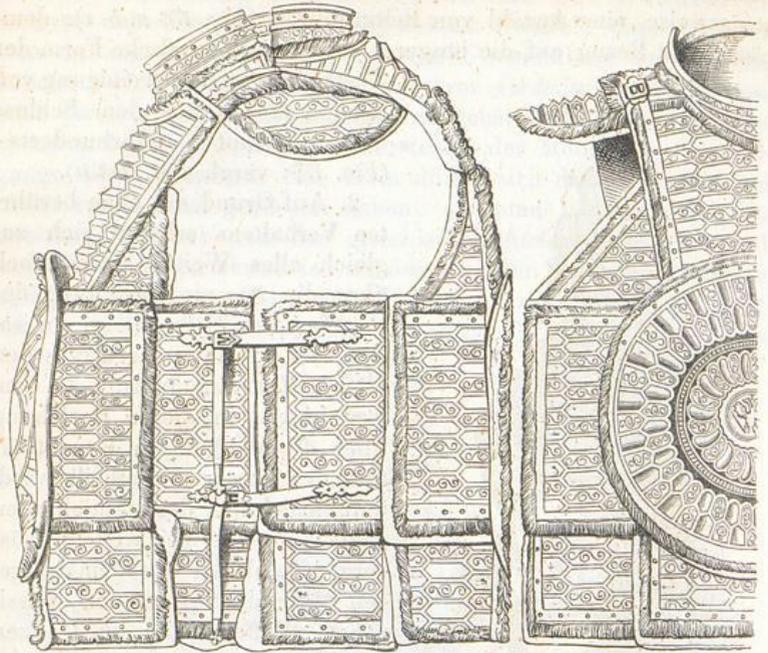
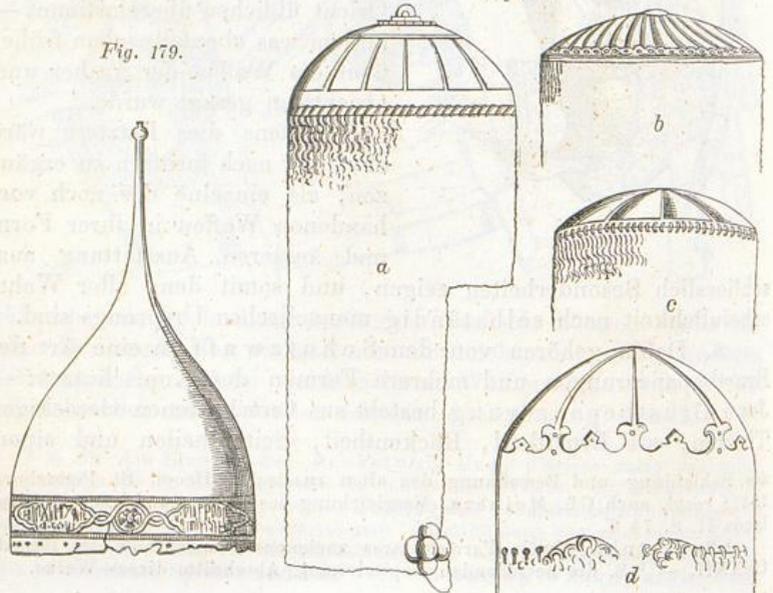


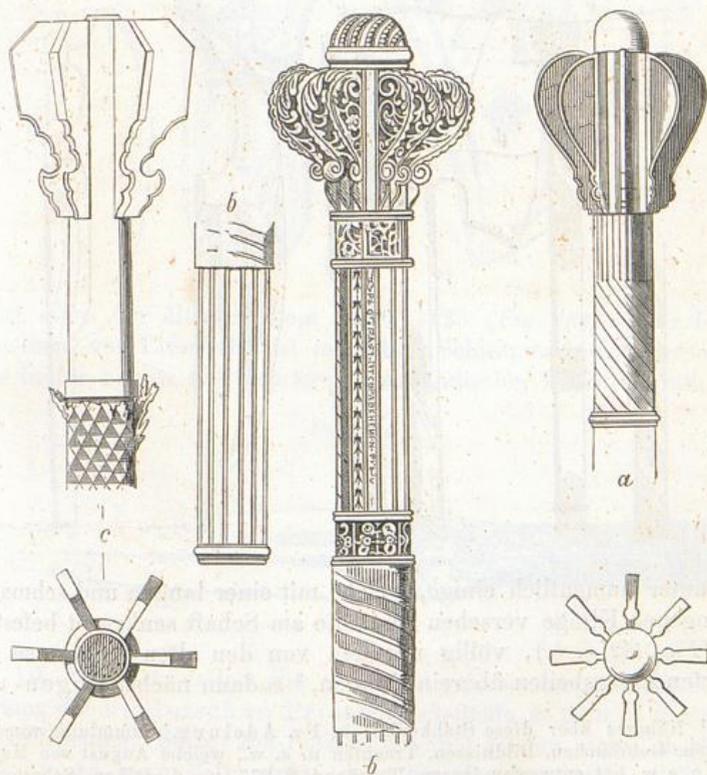
Fig. 180.

Fig. 179.



mehrtheiligen Halskragen mit angesetzten Schulterdecken (*Fig. 178*; vergl. *Fig. 177*). Sämmtliche Theile sind von Leder oder von äusserst starkem Filz, dicht entweder mit grossen Stahlschienen oder mit einer grossen Menge von kleinen stählernen Platten besetzt, theilweis mit einander vernietet, theilweis (wie längs den beiden Armseiten), zum Oeffnen, mit Schnallen und Riemen versehen. Bei einzelnen dieser Harnische sind die Platten gleichmässig oblong, bei anderen sind sie rhomboidisch oder auch länglich achteckig, gewöhnlich flach, doch auch buckelartig und, bei vorzüglich reicher Ausstattung, mit goldenen Zierrathen ausgelegt. Noch

*Fig. 181.*

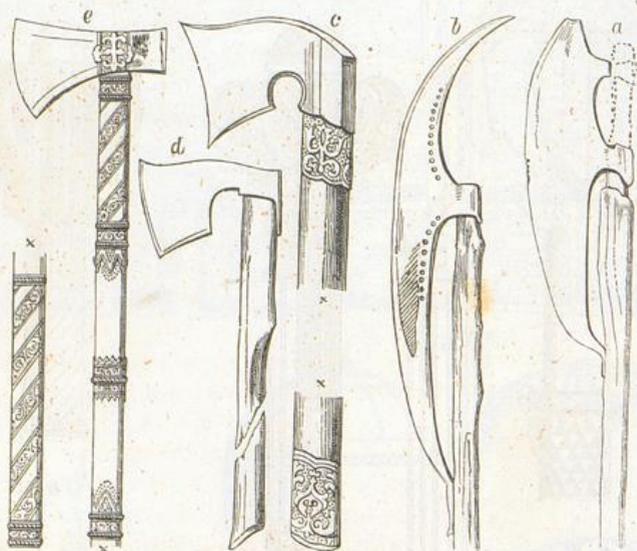


sonst ist zuweilen, zu mehrer Verstärkung, der Vorder- und der Rückentheil mit einem, der Verzierung der Platten entsprechend verzierten Rundschild bedeckt. Das Ganze macht in seiner versteiften, gänzlich formlosen Durchbildung, bei aller jeweiligen

Pracht der Ausstattung, den Eindruck roher Schwerfälligkeit. — Zu jenen besonderen Kopfbedeckungen zählen theils überaus schlanke Spitzhelme (falls diese nicht, was sehr wahrscheinlich ist, in der That persisch-arabisch sind), theils ziemlich flache Rundkappen von Stahl mit langem Behang von Kettengeflecht (*Fig. 179; Fig. 180*). —

b. Nächst dem werden auch einzelne der Angriffswaffen davon berührt. Es sind dies zuvörderst die schon früher, bei der Betrachtung arabischer Waffen, hervorgehobenen Stabkeulen<sup>1</sup> (*Fig. 181 a. b. c*), ferner eine Anzahl von Beilen (*Fig. 182 a-e*),

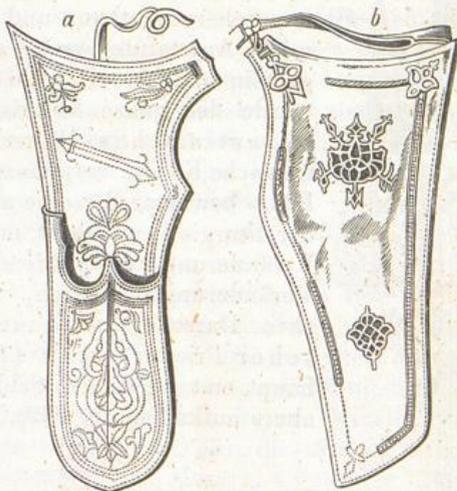
Fig. 182.



worunter namentlich einige, welche mit einer langen und schmalen gebogenen Klinge versehen sind, die am Schaft senkrecht befestigt ist (*Fig. 182 a. b.*), völlig mit den von den alten Aegyptern geführten Kriegsbeilen übereinstimmend,<sup>2</sup> sodann nächst Bogen- und

<sup>1</sup> Näheres über diese Stabkeulen in Fr. Adelung. Sammlung von Ansichten, Gebräuchen, Bildnissen, Trachten u. s. w., welche August von Meyerberg u. s. w. hat entwerfen lassen. Textband. S. 277, wo dieselben „Schestoper“ genannt werden, und in B. Köhne. Des Kardinals Ascanio Maria Sforza Feldherrenstab. Berlin 1845. S. 5 ff. — <sup>2</sup> Vergl. die Abbildung im 1. Abschn. dieses Werks Fig. 149 a. Es war dies eine Hauptwaffe der Strelitzen: vergl. die Abbildungen derselben in trefflich radirten Blättern von Le Prince und dazu die Darstellung in Mayerbergs Reise von F. Adelung. Atlas. Taf. III. Fig. 1.

Pfeilköchern von starkem bunt durchsteppten Leder (*Fig. 183*; vergl. *Fig. 177*), mehrere Arten kurzer Messer in der Gestalt der Lanzenspitzen: — Von den noch erhaltenen Dolchmessern

*Fig. 183.*

datirt eines der ältesten vom Jahre 1425 (*Fig. 184*). Der Griff desselben, von Elfenbein, ist mit einem Schnitzwerk verziert, welches indess bereits das Gepräge abendländischer Kunst verräth. —

*Fig. 184.*

III. Was schliesslich die etwa statt gehabte ceremonielle Ausstattung der heidnischen Priester anbetrifft, so fehlt es darüber an Nachrichten. Selbst *Ibn-Foszlan* erwähnt solcher nicht, obschon es kaum zu bezweifeln steht, dass bei der Leichenfeierlichkeit, welcher er selber mit beiwohnte und die er im Einzelnen genau beschreibt,<sup>1</sup> auch mehrere Priester beschäftigt waren. — Im

<sup>1</sup> *Ibn-Foszlan* bei M. Frähn. S. 13.

Fig. 185.1



Ganzen wird man annehmen dürfen, dass die Ausübung dieses Kultus und so auch die Auszeichnung seiner Vorstände Manches mit dem bei ugrischen und tatarischen Völkerschaften noch heut gepflegten Schamanenthum und der phantastischen Ausstattungsweise seiner Vertreter gemein hatte. — Unter *Wladimir* sodann wurde der ganze liturgische Prunk der byzantinischen Mutterkirche auf die russische Kirche verpflanzt.<sup>1</sup> Und diesen Pomp bewahrte dieselbe auch hinsichtlich der liturgischen Tracht mit nur wenigen Veränderungen, während selbst diese Veränderungen an sich, wie aus zahlreichen Darstellungen russisch-griechischer Priester erhellt (*Fig. 185*), überhaupt erst gegen den Schluss des Mittelalters aufkamen (S. 339).

#### Das Geräth.<sup>2</sup>

Erwägt man dass im russischen Reich ein Handwerkerstand erst unter der Herrschaft *Peters des Grossen* sich bildete und dass dies wesentlich unter dem Einfluss fremder, meist deutscher Handwerker geschah,<sup>3</sup> welche daselbst sich niederliessen, wird man der selbständig russischen Gewerthätigkeit vor dieser Zeit, am wenigsten aber in der in Rede stehenden Epoche des Mittelalters, keine irgend umfassendere, höhere Bedeutung beilegen können. Gegenbeweise sind nicht vorhanden, vielmehr sind sämtliche kunsthandwerklichen Ueberreste aus diesem Zeitraum (als die einzigen Zeugnisse) nachweislich nicht von russischen Künstlern, sondern zum Theil von Byzantinern, zum Theil von Abendländern verfertigt. Es

<sup>1</sup> Vergl. J. M. Heineccii. Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche. Leipzig 1711. J. G. King. Die Gebräuche und Ceremonien der griechischen Kirche in Russland. Riga 1773. E. v. Murald. Lexidion der morgenländischen Kirche. Leipzig 1838. Derselbe. Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche, aus dem Russischen übersetzt und aus dem Griechischen erläutert; Leipzig 1838, dazu die vorzüglichen Abbildungen in „Alterthümer des russischen Reichs“ u. a. m. — <sup>2</sup> S. bes. die oben (S. 327 not. 1) bezeichneten Prachtwerke in russischer Sprache. — <sup>3</sup> G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte X. S. 56 ff., bes. S. 73 ff.

sind dies, vielleicht nächst einigen kostbaren kirchlichen Prachtgeräthen von altgriechischer Abstammung, die indess kaum mit Sicherheit bestimmter zu datiren sein dürften, der marmorne Sarkophag *Jaroslav's* in der Kathedrale zu Kiew, eine byzantinische Arbeit aus der Mitte des elften Jahrhunderts,<sup>1</sup> und verschiedene, theilweis mit Reliefs verzierte, bronzene Kirchenthüren vom zwölften und dreizehnten Jahrhundert,<sup>2</sup> unter denen die „Korssunschen“ Thüren, als eine vermuthlich deutsche Arbeit aus dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts,<sup>3</sup> namentlich sich auszeichnen. — Alles was sonst noch bekannterweise an älteren Geräthen erhalten ist, datirt aus dem späten Mittelalter und aus dem Verlaufe des siebzehnten Jahrhunderts.

In Anbetracht dieses Umstandes und des allgemein geschichtlichen Ganges fühlt man sich zu der Annahme gedrängt, dass es sich mit dem eigenen handwerklichen Betrieb der Russen und ihrer geräthlichen Ausstattung mindestens bis zum siebzehnten Jahrhundert stets ziemlich ähnlich verhalten habe, wie mit der bei den russischen Bauern noch gegenwärtig üblichen Handwerklichkeit und Ausstattung. Jene ist ein Gemeingut derselben und jeder von ihnen ist lediglich nur für sein eigenes, geringes Bedürfniss als Zimmermann, Maurer, Ofensetzer, Tischler, Schmied u. s. w. tätig, wofür er, allerdings abzusehen von jedem künstlerischen Bestreben, gewissermaassen von Hause aus einen nicht geringen Grad mechanischer Handfertigkeit besitzt.<sup>4</sup> Im Uebrigen stimmen fast sämtliche Reiseberichte über Russland von Augenzeugen aus dem Verlauf des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts<sup>5</sup> darin vollkommen überein, dass selbst noch während dieses Zeitraums viele der russischen Edelleute nicht besser als ihre Bauern wohnten und auch ihr geräthschäftlicher Komfort, mit nur seltenen Ausnahmen, von der dürftigen Ausstattungsweise der Letzteren kaum sich unterschied. — Doch mögen die Nachrichten selber sprechen:<sup>6</sup>

<sup>1</sup> K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste. III. S. 307. — <sup>2</sup> F. Adlung. Die Korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zu Nowgorod. Mit 1 Kpfr. und 8 Tafeln in Steindruck. Berlin 1823 (nebst topograph. Verzeichniss sämtlicher bekannten älteren Bronzethüren). Vorzüglich abgebildet in „Alterthümer des russischen Reichs“. IV. Taf. 21 bis 26. — <sup>3</sup> Derselbe a. a. O. S. 101. — <sup>4</sup> H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde III. S. 50 mit mehrfachen Beispielen der natürlichen Gewandtheit einzelner Russen, dazu G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte. X. S. 55; bes. S. 73 ff. — <sup>5</sup> S. ein Verzeichniss derselben bei Ch. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russland. I. S. 3 ff. — <sup>6</sup> Ich folge hierbei den Auszügen von Ch. Meiners a. a. O. II. S. 235 ff., wozu die Auszüge bei G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte X. S. 41 ff. zu vergleichen sind.

1. „Die russischen Häuser im Allgemeinen“ — so heisst es in einem Gesandtschafts-Bericht von 1665<sup>1</sup> — „sind aus (der Länge nach) durchgesägten Tannen der Art zusammengefügt, dass ihre Enden zusammenpassen. Man kehrt ihre flache Seite nach innen, die runde nach aussen und stopft die Ritzen zwischen den Balken mit Moos aus. Der Kälte wegen baut man sehr niedrig. Die Dächer sind entweder mit Schindeln oder mit flachem Rasen bedeckt. Die Fenster, deren man höchstens zwei bis drei in einem Hause anbringt, sind ausnehmend klein und, statt mit Glas, mit einer dünnen Scheibe von Talk oder Marienglas geschlossen. Der innere Raum ist nur selten getheilt, sondern zumeist eine einzige Stube. In dieser befindet sich in der Regel ein aus grossen, hartgebrannten Steinen errichteter hoher Ofen; nur wenige Häuser haben Kamine. Der sonstige Hausrath ist dürftig und schlecht.“

a. Letzterer bestand — zufolge der Nachricht eines andern Reisenden um 1676<sup>2</sup> —, völlig in Uebereinstimmung mit dem noch heutigen Hausrath der Bauern,<sup>3</sup> lediglich aus einfachen Bänken, längs den (vier) Wänden aufgestellt, einem grossen hölzernen Tisch, einigen Löffeln von Holz oder Horn, aus Messern, irdenen Schüsseln und Töpfen, einem Salzfasse, einem Waschbecken und einem an der Wand aufgehängten Bilde eines Heiligen. —

2. Davon im Ganzen nur wenig verschieden fand der Reisende *Mayerberg* um 1659<sup>4</sup> auch noch den Komfort der Vornehmen, der Gutsbesitzer oder „Bojaren“. Erst zu seiner Zeit fingen von diesen einzelne an ihre Wohnhäuser zum Theil aus Backsteinen erbauen zu lassen, wobei sie jedoch für ihre Schlafzimmer und ihre alltäglichen Wohnräume noch immer die alte volksthümliche Art des rohen Holzbaues beibehielten. Auch waren ihre Häuser an sich, obschon grösser und ansehnlicher<sup>5</sup> als die Mehrzahl der

<sup>1</sup> La Relation des trois Ambassades de Monseigneur le Comte de Carlisle de la part de etc. Charles II. Roy de la grande Bretagne vers leurs Serenissimes Majestés Alexiei Michailowitz, Czar et Grand Duc de Moscovie, Charles XI. Roi de Suede, et Frederic III. Roi de Danemark etc. commencées au moi de Juillet 1663 et finies au mois de Janvier 1665. La seconde Edition, revue, et corrigée. Amst. 1672. pag. 335. — <sup>2</sup> Jacobus Reutenfels de rebus Moschoviticis ad serenissimum magnum Hetruriae ducem Cosmum tertium. Patavii 1680. III. c. 15 pag. 195. 196; p. 94. 95. — <sup>3</sup> Chr. Meiners a. a. O. II. S. 245. — <sup>4</sup> Iter in Moschoviam Augustini Liberi Baronis de Mayerberg, Camerae Imperialis aulicae consiliarii. et Horatii Gulielmi Calvucci equitis, atque in regimine interioris Austriae consiliarii, ab Augustissimo Romanorum imperatore Leopoldo ad Tzarem, et magnum Ducem Alexium Michalowitz anno MDCLXI ablegatorum, descriptum ab ipso Augustino libero Barone de Mayerberg, eum Statutis Moschoviticis ex Russico in Latinum idioma ab eodem transeatis. (Deutsch herausg. und erläutert von Fr. Adelung. St. Petersburg 1827.) p. 33 ff. — <sup>5</sup> „Die Häuser der Bojaren und anderer Reichen hatten oft

Bauernhütten, zumeist nur mit den gewöhnlichsten, nothdürftigsten Gegenständen versehen: „die Wände der Zimmer“ — so erzählt jener — „waren durchgängig völlig nackt oder mit Spinnengeweben bedeckt. Nur wenige hatten ihre Wohnräume mit gemalten und vergoldeten niederländischen Ledertapeten, aber so nachlässig tapezirt, dass dies nicht zur Verschönerung beitrug. Einfache hölzerne Tische und Bänke waren die einzigen Mobilien und Heiligenbilder der einzige Schmuck.“ —

3. Demgegenüber liegt ausser Frage, dass bereits seit frühster Zeit, gerade im Gegensatz zu der Ausstattung welche im Allgemeinen vorherrschte, die Umgebung der Grossfürsten durch möglichen Prunk sich auszeichnete. Und dürfte auch dafür nun wiederum, ganz abgesehen von der Zeitstellung, dasselbe Verhältniss maassgebend sein, das auch hierbei im Einzelnen noch im siebzehnten Jahrhundert bestand. Nach den darüber vorhandenen Berichten<sup>1</sup> waren selbst noch in dieser Spätzeit bei weitem die meisten Kunsthandwerker lediglich für den Czaren beschäftigt: „Durch sie empfing er unausgesetzt eine Menge von kostbaren Stoffen, Kleidern, Teppichen, Pelzwerk, Geschirr, Rüstungen, Edelsteinen, Perlen und Gefässen allerlei Art“, die er in seinem Schatz niederlegte. Die glaubwürdigsten Augenzeugen versichern fast ohne Ausnahme, dass „die Czaren zu den reichsten Fürsten in Europa gehören und dass man an keinem anderen Hofe eine so unglaubliche Menge von Perlen und seltenen Edelsteinen, von goldenen und silbernen Gefässen und Geräthen gesehen habe als in dem Schatze der Czaren zu Moskau, und dass bei den Gastmählern, welche sie gaben, sämtliche Schüsseln, Gefässe und Becher, mit denen sie bedient wurden, mindestens aus reinem Silber, nicht selten jedoch aus Gold bestehen. Alle Pracht aber (erzählen sie ferner) vereinigt sich in der Person des Fürsten, in seinen Insignien und seinem Thron. Letzterer ist aus gediegenem Silber, stark vergoldet und drei Stufen höher als die Sitze der Bojaren, welche sich seitwärts davon erstrecken und nur durch

zwei Stockwerke, das Erdgeschoss als ein Stockwerk mitgerechnet, nie aber mehr. Fast ohne Ausnahme waren die Häuser der Vornehmen mit grösseren oder kleinern Höfen und Gärten umgeben; und Höfe und Gärten waren mit Planken oder aufgerichteten Brettern eingeschlossen. Auf den Höfen lagen die vom Wohnhause abgesonderten Badstuben, und die Hütten des Hausgesindes zerstreut. Ueber den Thüren oder Eingängen in die Höfe waren hölzerne Thürme errichtet, in welchen jede Nacht Hausknechte Wache hielten und die Stunden durch Schläge auf Bretter oder Böhlen anzeigten“: Chr. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russlands. II. S. 238.

<sup>1</sup> S. die betreffenden Stellen wiederum bei Ch. Meiners a. a. O. II. S. 83; bes. S. 110 ff.

vier Stufen erhöht sind.“ Diese Beschreibung entspricht im Ganzen dem, was schon im zehnten Jahrhundert *Ibn-Foszlän* von dem „Hochsitz“ der russischen Grossfürsten bemerkt,<sup>1</sup> nämlich dass derselbe hoch, mit Edelsteinen reich verziert ist und dass die Sitze der Gefolgschaft, die aus vierhundert Edelen besteht, weiter unten angebracht sind. — Im Uebrigen erwähnt dieser Reisende von geräthlichen Gegenständen<sup>2</sup> ausschliesslich, und zwar als gemeinhin gebräuchlich, eine hölzerne Ruhebänk, eine grosse Schale zum Waschen, Käämme und Götzenbilder von Holz; sodann, als besonderes Bestattungsgeräth (bei der Bestattung eines Vornehmen), eine mit gesteppten Teppichen, mit byzantinischem Goldbrokat und mit einem Ruhekissen von gleichem Stoff ausgestattete Bahre und ein Saiteninstrument. Des letzteren gedenkt er, indem er erzählt, dass der Verstorbene bis zu seiner eigentlich feierlichen Bestattung (durch Verbrennung mit einem Schiff) in einem Grabe niedergelegt und ihm unter anderen Gegenständen (Ess- und Trinkwaaren u. s. w.) auch seine Zither gegeben ward. Dieser Umstand ist merkwürdig, da er beweist, dass die östlichen Slaven, ebenso wie die westlichen, die Musik mit Vorliebe pflegten (S. 325). Vielleicht glich jenes Instrument der seit Alters beim russischen Volk weitverbreiteten „*Balabaika*.“ —

Nach alledem nun was über den Gang der Ausbildung des russischen Volks im Ganzen und Einzelnen vorbemerkt ward, bedarf es wohl kaum mehr näherer Bestätigung, dass namentlich während des hier in Rede stehenden Zeitraums des Mittelalters auch die etwaigen Prachtarbeiten für die Grossfürsten und ihren Hofstaat entweder in Russland von Fremden gefertigt oder aber vom Auslande durch den Handel bezogen wurden, und dass auch dafür das an Künstlern reiche Byzanz die Hauptquelle war. Ja der dadurch nach dort übertragene byzantinische Kunstgeschmack schlug daselbst alsbald so fest Wurzel, dass er seinen Grundzügen nach bis auf die jüngste Zeit fort dauerte. Fasst man Alles in Allem zusammen, verhielt es sich ohne Frage auch hier, wie bei anderen Kulturvölkern, mit dem rein äusserlichen Gepräge des Geräths im engeren Sinne, wie mit dem Stil der Architektur, der in Russland mindestens bis zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der eigenthümlich griechische war und erst seitdem die ihm noch heut eigene bunte Beimischung verschiedener asiatischer Formen erhielt.<sup>3</sup> Eine grosse Anzahl von Gefässen, namentlich

<sup>1</sup> *Ibn-Foszlän* bei M. Frähn. S. 21. — <sup>2</sup> Derselbe a. a. O. S. 7; S. 9; S. 13; S. 21. — <sup>3</sup> Vergl. bes. K. Schnaase. Geschichte d. bildenden Künste III. S. 284 ff. F. Kugler. Geschichte der Baukunst. I. S. 570 ff.

für kirchliche Zwecke, sogar noch aus dem siebzehnten Jahrhundert, legt dafür hinlänglich Zeugniß ab <sup>1</sup> (*Fig. 186; Fig. 187; vgl. Fig. 188*). — Im Weiteren lässt sich bei dem Mangel sowohl an

*Fig. 186.**Fig. 187.*

betreffenden Nachrichten, als auch an erhaltenen Gerätschaften aus dem früheren Mittelalter über das Einzelne nichts Näheres bestimmen.

*Fig. 188.*

<sup>1</sup> S. dazu insbes Didron. *Annales archéologiques* X. S. 109; XI. S. 313; *Orfèvrerie russe* par M. de Vogué; desgl. XV. S. 76 ff.